

Zur Lehre vom Willen.

Von

W. Wundt.

In einer im 17. Bande der »Philosophischen Monatshefte« (Seite 558—602) erschienenen Abhandlung hat J. Baumann die in der 2. Auflage meiner »Grundzüge der physiologischen Psychologie« enthaltene Darstellung der Lehre vom Willen einer eingehenden Kritik unterzogen. Die Gesichtspunkte, die bei der gewöhnlichen Auffassung des Willens maßgebend sind, werden in dieser Abhandlung mit dankenswerther Klarheit entwickelt und damit die von mir vorgebrachten Ansichten verglichen. Schließlich entscheidet sich der Verfasser zu Gunsten der herkömmlichen Lehre, die er schon früher in seinem »Handbuch der Moral« speciell im Anschluss an die Arbeiten von Lotze und Bain mannigfach verwerthet hatte, und zugleich sucht er nachzuweisen, dass meine entgegengesetzte Anschauung theils auf einer überflüssigen oder unzulässigen Begriffserweiterung beruhe, theils von metaphysischen Ansichten in bedenklicher Weise beeinflusst sei. Das Ergebniss seiner Kritik fasst Baumann in folgenden Worten zusammen:

»Nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch des gebildeten Lebens und der Wissenschaft ist Wille der geistige Zustand, wo mit Vorstellung und Werthschätzung innere oder zugleich auch äußere Betätigung zur Realisirung des werthgeschätzten Inhalts oder zur Nichtrealisirung des in der Schätzung Verworfenen eintritt. Nach Wundt ist Wille innere Thätigkeit überhaupt, besonders aber die Steigerung innerer Thätigkeit, welche bei Lust- oder Unlustgefühlen eintritt. Nach der gewöhnlichen Ansicht ist somit Wille eine beson-

dere Art der inneren Thätigkeit, nach Wundt ist Wille innere, besonders verstärkende Thätigkeit überhaupt. Soweit die Differenz ein bloßer Unterschied im Sprachgebrauch war, lag kein Bedürfniss für den Wundt'schen Sprachgebrauch vor. Denn dass es innere und innere verstärkende Thätigkeit gäbe, hat die gewöhnliche Ansicht vom Willen nicht geleugnet, sie hat sie nur eben innere Thätigkeit oder Spontaneität genannt. Aber es ist keine bloße Wortdifferenz; denn die gewöhnliche Ansicht vom Willen wird dazu geführt, den Willen überhaupt, nicht bloß die willkürlichen Bewegungen, aus ursprünglich unwillkürlichen Bethätigungen (leiblichen und geistigen Trieben u. ä.) sich herausbilden zu lassen. Erst sind ihr die logischen, ästhetischen, sittlichen Elemente etc. spontan da, wenn auch zum Theil unter Anregung von außen, dann entwickelt sich daraus erst der Wille, logisch, ästhetisch, sittlich u. s. w. zu denken und zu handeln. Besonders ausgeführt war diese Entwicklung des Willens an den willkürlichen Bewegungen, weil der Fall am complicirtesten liegt. Wundt bestreitet diese Herleitung des Willens aus unwillkürlichen geistigen und leiblichen Bethätigungen mit aus dem Grunde, weil ihm besonders die Herleitung der willkürlichen Körperbewegungen aus unwillkürlichen zum Dualismus oder zur monadologischen Seelenansicht zu führen scheint, die nach ihm für eine abschließende Auffassung des seelischen Lebens unüberwindliche Schwierigkeiten bietet. Wille ist ihm eine Urthatsache der letzten Elemente überhaupt, diese haben Empfindung und Bewegung zugleich, mindestens der Anlage nach, und zwar verhalten sich beide wie Innen- und Außenseite. Dieser metaphysischen Wendung seiner Willenslehre stellten wir entgegen die logische Undenkbarkeit dieses animistischen Monismus, wenn er streng gemeint ist, und seine Willkürlichkeit, wenn er laxer gefasst wird.«

Ich habe gegen dieses Resumé zunächst zweierlei einzuwenden. Erstens hat es Baumann beliebt, die Beziehungen, die zwischen meiner psychologischen Willenstheorie und meiner metaphysischen Grundansicht stattfinden, umzukehren. Ich verwerfe nach ihm die gewöhnliche Willenslehre, weil sie zum Dualismus führt, und bin zu der meinigen gelangt, weil sie am besten mit meiner monistischen Anschauung übereinstimmt. Dem gegenüber kann ich nur darauf hinweisen, dass ich lediglich auf eine Prüfung des objectiven Thatbestan-

des meine Auffassung vom Willen gegründet habe; meine metaphysische Ansicht stützt sich dann aber allerdings auf diese ebenso wie auf andere der psychologischen Erfahrung entnommene Anschauungen. Dieses Verhältniss ist durch die Stellung, die ich der Kritik der metaphysischen Hypothesen in meinem Werke gegeben habe, so nachdrücklich betont, dass mir die Umkehrung desselben nicht berechtigt zu sein scheint. Zweitens hat Baumann diejenigen Punkte, in denen sich meine Auffassung des Willens von der gewöhnlichen unterscheidet, kaum in ganz zutreffender Weise bezeichnet. Es ist ohne Zweifel richtig, dass die gewöhnliche Ansicht neben dem Willen noch eine innere Thätigkeit annimmt, die sie meistens als »Spontaneität« bezeichnet. Es ist ebenso richtig, dass diese Ansicht speciell in der von Baumann vertretenen Richtung Vorstellungen, Werthschätzungen, allerlei Erfahrungen über äußere Bethätigungen und schließlich sogar logische, ästhetische, sittliche Elemente als die Bedingungen hinstellt, die der Entstehung des Willens zu Grunde liegen. Dass hier die verwickeltsten psychologischen Erlebnisse einer so fundamentalen Function wie dem Willen vorangehen sollen, ist gerade, wie ich nicht leugnen will, das erste Motiv gewesen, welches Zweifel an der Wahrheit dieser Willenstheorie in mir erweckte. Dagegen kann ich es Baumann nicht zugeben, dass nun nach meiner Ansicht der Wille nur als »innere Thätigkeit« oder auch als »innere verstärkende Thätigkeit« zu definiren sei, bei der bloß in nebensächlicher Weise die etwa vorhandenen Lust- und Unlustgefühle in Betracht kommen. Vielmehr habe ich ausdrücklich mehrfach hervorgehoben, dass uns überall Gefühle als die Motive des Willens erscheinen, und dass gerade diese Beziehung zu den Gefühlen die wesentliche Uebereinstimmung der gewöhnlich so genannten Willensthätigkeit mit den einfacheren Formen spontaner Bethätigung sicherstellt. Nicht darum also halte ich die gewöhnliche Willenstheorie für falsch, weil sie nicht den Begriff der Willensthätigkeit in dem allgemeineren der psychischen Thätigkeit überhaupt aufgehen lässt, sondern weil sie übersieht, dass die nämlichen psychischen Factoren, die sich an den entwickelteren Willenshandlungen betheiligen, auch bei jenen einfacheren inneren und äußeren Bethätigungen bereits deutlich nachzuweisen sind.

Nachdem durch diese Vorbemerkungen einige Missverständnisse,

die auf Baumann's vergleichende Kritik eingewirkt haben, hoffentlich beseitigt sind, wende ich mich nunmehr zu einer eingehenderen Untersuchung der einzelnen Einwürfe. Ich werde dabei die gewöhnliche Willenslehre etwas ausführlicher behandeln, als es in meiner »physiologischen Psychologie« geschehen konnte, und ich freue mich, hier eine so vortreffliche Darstellung zu Grunde legen zu können, wie sie Baumann theils in der vorliegenden Kritik, theils und namentlich aber in dem ersten Abschnitt seines »Handbuchs der Moral« (Leipzig 1879) gegeben hat. In Bezug auf meine eigene Ansicht werde ich mich an dieser Stelle kurz fassen dürfen. Es wird für den gegenwärtigen Zweck genügen darzuthun, dass die gewöhnliche Willenstheorie durch die Widersprüche, in die sie sich verwickelt, ganz von selbst zu derjenigen Anschauung getrieben wird, die ich auszuführen versucht habe. Zum Schlusse werde ich aber nicht umhin können, auch den metaphysischen Excurs, den Baumann seiner Kritik beigegeben, einer kurzen Beleuchtung zu unterziehen.

1. Die Elemente der Willensthätigkeit.

Baumann beginnt seine Erörterungen mit dem Satze, dass im Begriff des Willens, wie er sich »im gebildeten Leben und in der Wissenschaft« festgestellt habe, drei Merkmale vereinigt seien: 1) ein vorgestellter Inhalt, 2) ein Werthurtheil bezüglich dieses Inhalts und 3) eine innere oder zugleich auch äußere Bethätigung zur Realisirung dieses Inhalts.¹⁾ Er hebt hervor, dass der Begriff in dieser Fassung auch in der Philosophie der allgemeingültige sei, wofür Kant, Herbart, Baumgarten und Sigwart als Beispiele citirt werden.

In seinem »Handbuch der Moral« hat Baumann die Auffassung des Willens nicht als eine so einmüthige betrachtet. Hier ist viel von einer »falschen Willenstheorie« des gewöhnlichen Lebens die Rede, bei der Vorstellen und Werthschätzung des Vorgestellten das Wesentliche des Willens ausmachen sollen, während das Eintreten von realisirender Thätigkeit und Bewegung als ein Accessorisches angesehen werde.²⁾ Auch auf die Philosophie habe diese falsche Willenstheorie

1) Phil. Monatsh. S. 558.

2) Handbuch der Moral, S. 14, 97 f.

ihren Einfluss ausgeübt, und es werden hier speciell Plato und Kant als ihre Vertreter angeführt. Baumann hätte vielleicht diese philosophische Wendung der Willenslehre treffender noch als eine besondere Form unterscheiden können. Denn indem hier, wie er richtig bemerkt, alles Wirken nach Analogie unseres höheren Geisteslebens gedacht wird, erscheint der Wille als ein reines Werkzeug des Erkennens, so dass schließlich bei Kant die Forderung auftritt, der Wille habe sich von den an die wechselnden Gefühle und Strebungen gebundenen Werthurtheilen völlig unabhängig zu machen und bloß nach dem Erkenntnißwerth der Vorstellungen Handlungen hervorzubringen. Darum ist es keine zufällige Unterlassung, wenn Kant an einer von Baumann citirten Stelle den Willen definiert als »ein Vermögen, den Vorstellungen entsprechende Gegenstände entweder hervorzubringen oder doch sich selbst zur Bewirkung derselben zu bestimmen, das physische Vermögen dazu möge nun hinreichend sein oder nicht«. Auch wird das hier hinweggebliebene Werthurtheil keineswegs in demjenigen Sinne, in welchem es Baumann für jedes Wollen verlangt, von Kant nachgeholt, wenn er in der Kritik der Urtheilskraft das Gute, als das Object des moralischen Wollens, als das bezeichnet, »was vermittelt der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt«. Denn während Baumann das Werthurtheil aus einem Werthgefühl von Lust oder Unlust hervorgehen lässt, wird von Kant ausdrücklich verlangt, dass das moralische Werthurtheil von diesen Gefühlen völlig unabhängig sei und sogar im Widerspruch mit ihnen vollzogen werde. Das ist aber nur möglich, wenn man dem Erkennen, d. h. dem Verlauf der Vorstellungen, losgelöst von allen Gefühlen, die Macht zutraut, eine Willensthätigkeit zu erzeugen.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, dass es kaum angemessen sein dürfte, mit Baumann das Werthurtheil in eine allgemeine Definition des Willens aufzunehmen. Denn unter dieser Bezeichnung verbirgt sich eine Zweideutigkeit. Man kann, wie es von Baumann meines Erachtens mit Recht geschieht, ein Werthurtheil nur für vollziehbar halten auf Grund bestimmter Gefühle der Lust oder Unlust, des Gefallens oder Missfallens. Man kann aber auch möglicher Weise mit Kant Werthurtheile statuiren, welche »durch den bloßen Begriff«, d. h. auf Grund rein intellectueller Thätigkeit gefällt werden. Lösen wir demnach den Begriff des Werthurtheils in die Elemente auf, die

man in verschiedenen Fällen in ihm unterscheidet, so zerfällt die gewöhnliche Ansicht vom Willen wieder in drei Ansichten, zwischen denen sehr wesentliche Differenzpunkte bestehen. Die erste ist die populäre, nach welcher ein vorgestellter Inhalt und ein daran geknüpftcs Werthgefühl die wesentlichen Elemente des Willens sind, die darauf folgende Bethätigung aber nur eine accessorische Bedeutung hat. Die zweite ist die Platonisch-Kantische, nach welcher ein vorgestellter Inhalt für sich genügt, einen Willensimpuls hervorzu- bringen, wenn auch nicht gelegnet wird, dass gelegentlich oder sogar häufig Gefühle den Willen sollicitiren können. Die dritte endlich ist diejenige, die von Baumann hauptsächlich im Anschlusse an Bain und Lotze entwickelt wird. Sie unterscheidet sich von der populären Auffassung dadurch, dass sie die Bethätigungen des Willens nicht als einen accessorischen Effect, sondern als dessen primäre Bedingung ansieht. Jene Bethätigungen müssen als unwillkürliche vorangegangen sein, damit der Wille sich ihrer bemächtigen und sie seinen Zwecken dienstbar machen könne. Der Wille selbst entwickelt sich aber erst, indem die unwillkürlichen Bethätigungen, wie z. B. unwillkürliche Associationen der Vorstellungen, automatische oder reflectorische Bewegungen, auf das Bewusstsein einwirken und in diesem die Vorstellung entstehen lassen, dass ihm aus eigener Macht eine Wiederholung jener unwillkürlichen inneren oder äußeren Bethätigungen möglich sein werde. Der Act der Willensentstehung muss hier offenbar als eine Art Entdeckung angesehen werden, durch welche das Bewusstsein zu irgend einem Zeitpunkte seiner individuellen Entwicklung plötzlich in die Lage versetzt wird, Vorgänge zu beherrschen, die bis dahin seiner Macht entzogen waren.

Man sieht hieraus, dass die Ansichten über die Natur des Willens keineswegs so übereinstimmend sind, wie Baumann in seiner Kritik es darstellt, und dass die von ihm selbst vertretene Anschauung durchaus nicht identisch ist mit der »im gebildeten Leben« allgemein geläufigen Auffassung des Willens. Insbesondere sind die drei von Baumann hervorgehobenen Merkmale nur dadurch geeignet, alle möglichen Ansichten zu vereinigen, weil das Wort »Werthurtheil« eine Unbestimmtheit in sich schließt, und weil es bei der »inneren oder äußeren Bethätigung« dahin gestellt bleibt, ob man dieselbe als etwas Accessorisches oder umgekehrt als die primäre Bedingung der Willens-

thätigkeit annehmen will. Diese Grenzen sind in der That weit genug, dass auch meine Willenstheorie noch in ihnen Platz finden könnte. Ich habe niemals behauptet, dass ein Wollen ohne einen vorgestellten Inhalt möglich sei, auf den es sich bezieht. Ich habe stets Gefühle als die Motive der Willensthätigkeit betont, und da Baumann selbst nicht selten den Ausdruck »Werthurtheil« mit »Werthgefühl« vertauscht, so ist anzunehmen, dass eine solche Motivirung des Wollens durch Gefühle von ihm unter die Werthurtheile subsumirt werde. Vollends dass innere und unter Umständen auch äußere Bethätigung ein wesentliches Merkmal des Willens sei, habe ich so entschieden hervorgehoben, dass bei Baumann sogar die Meinung entstehen konnte, ich betrachtete dies als das einzige Kennzeichen des Willens. Es versteht sich von selbst, dass eine Definition, die so Verschiedenartiges in sich fasst, der zureichenden Schärfe entbehren muss. Abgesehen von der wichtigen Frage, wie man sich das zeitliche Verhältniss der hier unterschiedenen Bewusstseinsacte denkt, sind es besonders die zwei Begriffe des »Werthurtheils« und der »Bethätigung«, die offenbar eine etwas genauere Analyse erfordern.

Der Begriff des Werthurtheils ist psychologisch ebenso wie im sprachlichen Ausdruck aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt. Der Werth, den ein Object für uns hat, beruht auf seinem Verhältniss zu unsern Gefühlen, wir messen ihn nach den sinnlichen, ästhetischen, sittlichen Gefühlen, welche die Vorstellung des Objectes in uns anregt. In diesem Sinne könnten alle Gefühle ebenso gut Werth- oder Unwerthgefühle wie Lust- oder Unlustgefühle genannt werden, und es besteht durchaus kein Unterschied, ob wir den Willen durch ein »Werthgefühl«, oder ob wir ihn schlechthin durch ein Gefühl bestimmt sein lassen. Anders ist es, wenn man ein Werthurtheil als Bedingung jeder Willensthätigkeit hinstellt. Dieses enthält nicht bloß ein Gefühl des Werthes oder Unwerthes einer Vorstellung, sondern außerdem einen Erkenntnissact, der sich auf jenes Gefühl bezieht. Baumann braucht nun abwechselnd die Ausdrücke Werthurtheil und Werthgefühl, ohne dass sich deutlich erkennen ließe, ob nach seiner Ansicht Gefühle als Motive des Willens zureichen, zu denen nur bisweilen noch ein Erkenntnissact hinzutrete, oder ob er meint, ein solcher Erkenntnissact sei mit jedem Gefühl verbunden, so dass Gefühl und Urtheil als synonyme Ausdrücke angesehen werden könnten. Sollte

das erstere der Fall sein, so würde offenbar in der von ihm gegebenen Aufzählung der Merkmale des Willens das Werthurtheil durch das Werthgefühl zu ersetzen sein; denn nur das Gefühl ist ja ein constantes Merkmal der Willensthätigkeit, der daran geknüpfte Erkenntnissact kann unter Umständen hinwegfallen und hat darum nur eine accessorische Bedeutung. Sollte dagegen Baumann Gefühl und Urtheil als identische Begriffe ansehen, so würde hiergegen, wie ich glaube, vom psychologischen Standpunkte aus zu protestiren sein. Der vulgären Redeweise mag man solche Verwechslungen nachsehen; die psychologische Analyse hat darauf zu achten, dass sie nicht in die Gefahr geräth, durch das Spiel der Worte Vorgänge zu schaffen, die tatsächlich nicht existiren. Ist es doch gerade diese aus dem populären Denken in die Wissenschaft übergegangene Neigung, sich zuerst einen Vorgang logisch zurechtzulegen und dann in dem so zu Stande gekommenen logischen Process den ursprünglichen Vorgang selbst zu erblicken, die in der Psychologie seit alter Zeit eine bedenkliche Rolle gespielt hat. Auch jene oben berührte Anschauung, welche eine moralische Werthschätzung auf Grundlage eines »bloßen Begriffs« für möglich hält, konnte einzig und allein auf diesem Boden entstehen. Bleibt es aber unter allen Umständen wahr, dass ein gefühlsleerer Erkenntnissact niemals die Macht in sich hat, den Willen in Bewegung zu setzen, so bleiben als die wirklichen Bedingungen der Willensthätigkeit die Vorstellung und das an die Vorstellung gebundene Gefühl stehen. Von diesen beiden Bestandtheilen ist aber wieder das Gefühl als derjenige zu bezeichnen, welcher zunächst durch seine Qualität und Stärke den Willen bestimmt. Denn nur das Gefühl enthält in sich jene Gegensätze der Lust und Unlust, welche in den Formen des Begehrens und des Widerstrebens alle Willensthätigkeit beherrschen.

Wie der Begriff des »Werthurtheils« in der von Baumann gegebenen Definition des Willens auf der populären Uebertragung logischer Formen beruht, so ist in derselben nicht minder der Begriff der »Thätigkeit« völlig in jener Unbestimmtheit gelassen, die er in dem populären Denken zu besitzen pflegt, und die zu beseitigen mir eine unerlässliche Aufgabe der psychologischen Analyse zu sein scheint. Der Ausdruck »Thätigkeit« kommt im psychologischen Sprachgebrauch in sehr verschiedenem Sinne vor. Man redet 1) ganz allgemein von

»psychischen Thätigkeiten« oder sogar von »spontanen Thätigkeiten«, wenn man damit irgend welche psychische Functionen bezeichnen will, die unabhängig von dem Zwang äußerer Eindrücke auftreten. So nennt z. B. auch Baumann gelegentlich die Associationen »spontane innere Bethätigungen«. In engerem Sinne wird dann aber 2) vorzugsweise ein solcher innerer Vorgang als ein »spontaner« bezeichnet, bei dem man sich eines gewissen Thätigkeitsgefühles bewusst ist, wie z. B. die Aufmerksamkeit, der Zustand des Besinnens, die logische Gedankenarbeit u. dergl. In diesem engeren Sinne stellte einst Kant die »Spontaneität des Verstandes« der »Receptivität der Sinnlichkeit« gegenüber. Weiterhin fasst man 3) unter den spontanen Thätigkeiten alle diejenigen äußeren Körperbewegungen zusammen, welche nicht als unmittelbare mechanische Erfolge eines äußeren Sinnesreizes sich darstellen, also alle automatischen Bewegungen im Gegensatze zu den reflectorischen, welche nicht spontan sind, insofern sie durch einen äußeren Reiz ausgelöst werden. Dazu gesellt sich endlich 4) als eine specielle Form spontaner Bethätigung die willkürliche Thätigkeit, wie sie theils als innere in der willkürlichen Aufmerksamkeit, der willkürlichen Lenkung des Gedankenlaufs u. dgl., theils als äußere in den willkürlichen Körperbewegungen zur Erscheinung kommt.

Unter diesen verschiedenen Formen, in welchen der Begriff der psychischen Thätigkeit eine Rolle spielt, wird die erste für uns nicht weiter in Betracht kommen. Aus dem populären Sprachgebrauch hervorgegangen, welcher geneigt ist, alles innere Geschehen als eine Thätigkeit des Subjectes aufzufassen, würde hier für wissenschaftliche Zwecke der Ausdruck besser vermieden werden. Denn der bloße Umstand, dass irgend einem inneren Geschehen nicht unmittelbar ein äußerer Vorgang vorangegangen ist, rechtfertigt es offenbar noch nicht, in anderem Sinne eine Action des Geistes vorauszusetzen, als sie bei der Aufnahme äußerer Sinnesindrücke ebenfalls stattfindet. Das nämliche gilt von den aus rein physischen Ursachen erfolgenden automatischen Bewegungen. Gewisse Bewegungen, wie die Athmungs- und Herzbewegungen, sind theils reflectorischer theils automatischer Natur. Die automatische Bewegung unterscheidet sich aber hier von der reflectorischen nur dadurch, dass die erregenden Reize nicht die äußeren Sinnesnerven, sondern direct gewisse Nervencentren treffen. Der populäre Ausdruck der »spontanen Thätigkeit« für solche rein

mechanische Actionen ist ursprünglich durch die Vorstellung entstanden, dass alle thierischen Bewegungen, die nicht durch sichtbare äußere Ursachen hervorgebracht werden, eigentlich Willenshandlungen seien. Es ist nun unter allen Umständen nützlich, eine Bezeichnung aufzugeben, die in irrigen Vorstellungen ihren Ursprung hat, und um so nöthiger wird dies, wenn eine solche Bezeichnung, wie im gegenwärtigen Falle, dazu verführt, die verschiedenartigsten Erscheinungen zusammenzuwerfen. Nennen wir also alles innere Geschehen, insoweit es nicht mit der besonderen Empfindung der Thätigkeit verknüpft ist, einfach einen psychischen Vorgang, und ziehen wir für die durch rein physiologische Bedingungen verursachten Körperbewegungen die unverfänglichere Bezeichnung der automatischen Bewegungen vor, so bleiben uns hier als sogenannte »spontane Thätigkeiten«, deren Verhältniss zur Willensthätigkeit einer besonderen Untersuchung bedarf, nur die oben an zweiter Stelle genannten Vorgänge der Aufmerksamkeit, des logischen Denkens u. s. w. übrig.

Frägt man nun nach den Merkmalen, durch welche sich diese Thätigkeiten des Geistes von andern psychischen Vorgängen unterscheiden, so wird geantwortet: die unwillkürliche Aufmerksamkeit bestehe in der »Richtung des Geistes auf etwas« oder in der »Aufgelegt-heit, einen besonderen Zuwachs des Vorstellens zu empfangen«, wozu eine gewisse »Kräftigkeit der Sinnesorgane und des Gehirns« erforderlich sei.¹⁾ Niemand wird verkennen, dass es sich bei diesen Definitionen, abgesehen von der Rücksicht auf die nebenbei angenommenen physiologischen Bedingungen, lediglich um Umschreibungen des Wortes Thätigkeit handelt. Was die Aufmerksamkeit sei, oder auch nur worin sie sich äußere, von welchen andern Erscheinungen sie regelmäßig begleitet sei, erfährt man dadurch nicht im mindesten. Dennoch sind wir, wie ich meine, nicht so ganz der Möglichkeit beraubt, uns über die psychologischen Bedingungen, unter denen gerade der Vorgang der Aufmerksamkeit zu Stande kommt, Rechenschaft abzulegen. Von den Erscheinungen der einfachen sinnlichen Aufmerksamkeit an bis zu den complicirteren Aeußerungen des intellectuellen Interesses finden wir, dass einerseits die Stärke der Vorstellungen, andererseits deren

1) Baumann, Handbuch der Moral, S. 33 f.

specifischer Gefühlswerth für dieselben bestimmend ist. Die Art und Weise, wie diese beiden Momente zur Geltung kommen, rechtfertigt aber ferner die Annahme, dass die eigentliche Lenkung der Aufmerksamkeit stets von den Gefühlen ausgehe, dass also insbesondere die Stärke der Vorstellung nur insofern von Einfluss sei, als der stärkeren Vorstellung in der Regel unter sonst gleichen Bedingungen ein höherer Gefühlswerth zukommt. Nicht minder charakteristisch sind die begleitenden und die Folgeerscheinungen dieses psychischen Vorgangs. Sie bestehen in Innervationsempfindungen, die zunächst den beteiligten Sinnesgebieten entsprechen, und neben denen eine centrale sensorische Innervation einherzugehen scheint, welche die physische Unterlage für jene Verstärkung der sinnlichen Vorstellung liefert, die wir als eine Wirkung der Aufmerksamkeit eintreten sehen. In diesen Innervationsempfindungen liegt zugleich der nächste sinnliche Anlass dafür, dass wir die Apperception oder Aufmerksamkeit eine Thätigkeit nennen und sie als solche von dem völligen passiven Verhalten gegenüber äußeren Eindrücken oder in uns aufsteigenden Vorstellungen unterscheiden.

Ich gebe zu, dass in der hier gegebenen Schilderung gewisse Elemente mehr aus Folgeerscheinungen erschlossen als direct beobachtet sind. Immerhin wird der Versuch gemacht, den in der gewöhnlichen Vorstellung völlig unbestimmt gelassenen Begriff der »spontanen Thätigkeit« so viel als möglich in seine Elemente zu zerlegen und darüber Rechenschaft zu geben, warum wir gewisse Vorgänge auf eine innere Thätigkeit beziehen und andre nicht. Zugleich aber zeigt diese Analyse, wie ich glaube, dass bei jeder derartigen Action die nämlichen wesentlichen Elemente wiederzufinden sind, die wir bei den anerkannten Willenshandlungen antreffen. Dies ist der Grund, wesshalb ich die Apperception als die primitive Willenshandlung bezeichnet habe. In der That sind bei derselben die bei jeder Willens-thätigkeit zu unterscheidenden Stadien anzutreffen: die Erregung des Bewusstseins durch ein Gefühlsmotiv, die daraus hervorgehende Richtung des Bewusstseins mit ihren psychischen und physischen Folgezuständen und endlich die durch die letzteren herbeigeführte Lösung der Spannung.

Kann auf diese Weise die psychologische Analyse in den einfachsten Apperceptionsacten alle wesentlichen Elemente der Willens-thätig-

keit nachweisen, so scheint mir aber auch weiterhin die hierauf gegründete Auffassung die einzige zu sein, welche eine zureichende Rechenschaft von der Entwicklung der Willensfunctionen zu geben vermag, während die entgegengesetzte an dem alten Fehler der Vermögenstheorie leidet, dass sie an Stelle einer zusammenhängenden Erklärung der psychischen Erscheinungen mit einer oberflächlichen Classification sich begnügt.

2. Die Entwicklung des Willens.

Nach der von Baumann vertretenen Ansicht entsteht der Wille überall im Anschlusse an unwillkürliche Thätigkeiten, in denen von der Willensfunction selbst noch nichts zu bemerken ist. »Erst sind die logischen, ästhetischen, sittlichen Elemente etc. spontan da, — dann entwickelt sich daraus erst der Wille, logisch, ästhetisch, sittlich u. s. w. zu denken und zu handeln.«¹⁾ »Stattdeswegen haben unwillkürliche Bewegungen mit daran sich knüpfenden Vorstellungen und Werthschätzungen; sobald nun diese Vorstellungen und Werthschätzungen aus irgend welchen psychologischen Gründen sich reproduciren, entsteht auch wieder eine Tendenz zu der Körperbewegung, welche früher und vielleicht recht oft damit verbunden war. Es liegt da nichts vor, als was wir tausendfältig in uns erleben, eine umgekehrte Association, aus der sich zugleich erklärt, warum der (effective) Wille auch in dieser Hinsicht sich nur langsam und schwer ausbildet, eben weil dabei eine umgekehrte Association statthat.«²⁾ Der allgemeine Sinn dieser Ausführungen, die sich auf die inneren ebenso wie auf die zunächst berücksichtigten äußeren Willenshandlungen beziehen, ist offenbar dieser, dass alle Elemente, aus denen sich die Willensthätigkeit zusammensetzt, vorhanden sein müssen, ehe der Wille wirklich in Thätigkeit tritt. Bestimmte Vorstellungen müssen Gefühle des Strebens oder Widerstrebens und daran geknüpfte Werthschätzungen in uns angeregt, durch unwillkürliche innere oder äußere Bethätigungen müssen diese Gefühle gelegentlich Befriedigung gefunden haben, damit sich nun das Verhältniss umkehren und eine

1) Baumann, Phil. Monatsh. S. 601.

2) Ebend. S. 577.

Thätigkeit entstehen könne, die von vornherein absichtlich und auf Grund eines vorangegangenen Werthurtheils auf die Befriedigung eines bestimmten Strebens gerichtet ist.

Diese Erklärung scheint mir nur den einen Fehler zu haben, dass sie voraussetzt, was zu erklären war. Der Wille tritt hier plötzlich in die Erscheinung, man weiß nicht, von wannen er kommt; in Wirklichkeit aber ist er von vornherein bei der Sache betheilig gewesen. Denn zugegeben, dass, weil Associationen sich umkehren können, die Vorstellung einer Bethätigung und die Werthschätzung gelegentlich ihre Stellen wechseln, was hilft uns dies, wenn die Willensenergie nicht vorhanden ist, die der Association zur That verhilft? »Nicht der Wille merkt«, sagt Baumann, »dass gewisse Bewegungsvorstellungen seinem Befehl gehorchen, sondern unsere Seele, womit zunächst nicht mehr gemeint zu sein braucht als unser psychisches bewusstes Wesen, merkt das, gerade wie es merkt, dass eine Menge unwillkürlicher Zustände in ihm sich finden«. Aber die Seele, die merken soll, dass die Bewegungen ihrem Befehl gehorchen, muss eben einen Willen besitzen. Wenn sie keinen Willen hat, so hat sie auch nichts zu befehlen. In jener Aufzählung der angeblichen Bedingungen der Willensentwicklung ist also eine Bedingung stillschweigend vorausgesetzt, und diese Bedingung ist der Wille selber.

Aber diese Bedingung ist, wie ich glaube, nicht bloß neben, sondern sie ist auch in den andern Bedingungen vorausgesetzt. Ein wesentliches Element der Willensbildung ist nach Baumann die »Werthschätzung« oder, wie wir es psychologisch ohne Zweifel zutreffender ausdrücken, das Gefühl der Lust oder Unlust, das, ursprünglich als unbeabsichtigter Effect auftretend, durch eine Art Umkehrung der Causalbeziehung nun beim Willen zum primum movens der Thätigkeit werden soll. Wäre diese Auffassung richtig, so müsste die Existenz von Bewusstseinsformen denkbar sein, in denen sich die Functionen des Vorstellens und Fühlens entwickelt hätten, denen aber die Willensthätigkeit noch mangelte. Eine solche Annahme ist nun, wie ich meine, deshalb unvollziehbar, weil die Gefühle der Lust und Unlust stets zugleich die Momente des Begehrens und Widerstrebens enthalten, die ihrerseits das wollende Subject voraussetzen. Wenn es die Aufgabe der psychologischen Analyse ist, die an sich untheilbaren psychischen Prozesse so viel als möglich in ihre Elemente zu zerlegen,

so darf sie sich doch dadurch niemals zu dem Irrthum verführen lassen, als seien die so entstandenen Abstractionsproducte selbständige Vorgänge. So wenig das Gefühl trennbar ist von den Empfindungen und Vorstellungen, ebenso wenig gibt es eine Lust- und Unluststimmung oder gar eine Werthschätzung ohne einen Willen, dessen Richtung schon in dem Gefühl sich verräth. Die gewöhnliche Willensansicht hebt diesen Zusammenhang der Vorgänge auf, indem sie, die Abstractionsproducte der Psychologie in wirkliche Dinge umwandelnd, zuerst zu der Vorstellung das Gefühl und dann zu diesem den Willen jedesmal als eine selbständige und völlig neue Fähigkeit der Seele hinzutreten lässt, während sie zugleich, ganz im Sinne der Vermögens- theorie, den jedesmaligen Gebrauch dieser verschiedenen Fähigkeiten von allerlei verständigen Reflexionen abhängig macht, zu denen sich die Seele durch bestimmte Ursachen veranlasst sehen soll. So im vorliegenden Fall merkt die Seele, dass bei irgend einer inneren oder äußeren Thätigkeit ein befriedigendes Gefühl in ihr entsteht, und sofort benutzt sie diese Wahrnehmung, um durch die Fähigkeit des Willens, von der sie bis dahin keinen Gebrauch gemacht hatte, die betreffende Thätigkeit zu erwecken und sich dadurch die Annehmlichkeit jenes befriedigenden Gefühls zu verschaffen.

Wie sehr diese Auffassung der Vermögens- theorie in der That noch Baumann's Anschauungen beherrscht, scheint mir auch aus den Einwänden hervorzugehen, durch die er meine Ansicht ad absurdum zu führen sucht. Er erinnert daran, dass ich alle Phantasie, die active und die passive, den apperceptiven Verbindungen der Vorstellungen zurechne, nun betrachte ich aber die Apperception als eine Willens- function, — also sei der träumerische Gedankenlauf ebenso wie die ihn vielleicht selbst überraschende Conception des Dichters und Künstlers eine Willenshandlung. Nicht minder wird von mir, wie Baumann meint, der Verstand »sammt und sonders zur Willenshandlung gemacht«. Dagegen werde aber sowohl die höchste intellectuelle Begabung wie die sich selbst bescheidende Beschränktheit Verwahrung einlegen. »Diese wird erklären, dass sie trotz ihrer Willensanstrengung den angeborenen Defect nicht ganz heilen können, etwa mangelhafte Befähigung für das und das; das Genie, sofern es nicht in allem Genie war, hat oft genug bekannt, dass eine analoge Uebertragung seiner Befähigung für ein Fach auf ein anderes selbst

bei der höchsten Willensanstrengung nur mäßigen oder gar keinen Erfolg gehabt habe¹⁾ Selbst das Gedächtniss soll ich, obgleich ich es ausdrücklich auf die Associationen der Vorstellungen zurückführe, doch genöthigt sein, »für eine Willenshandlung sammt und sonders« zu erklären, weil ja auch die passive Apperception Willensthätigkeit sei.

Vom Standpunkte der Vermögensschablone aus sind diese Einwände vollkommen verständlich. Wer da meint, eine Erscheinung sei erklärt, wenn man sie irgend einem Generalbegriff wie Gedächtniss, Verstand, Wille u. s. w. subsumirt habe, dem werden nun leicht auch verschiedene Erscheinungen, so abweichend sie im übrigen inhaltlich bestimmt werden mögen, als im wesentlichen identisch defnirt gelten, sobald er findet, dass dabei ein und derselbe Begriff eine wesentliche Rolle spielt. Wenn in einen verwickelten Vorgang unter anderen auch elementare Willensfunctionen eingreifen, so braucht damit noch nicht der ganze Process »sammt und sonders« eine Willenshandlung zu sein. Beim Gedächtniss z. B. und überhaupt bei den Associationen der Vorstellungen reducirt sich die Willensthätigkeit auf den Act der passiven Apperception der Vorstellungen, die durch innere oder äußere, immer aber dem Willen völlig entzogene Bedingungen sich darbieten. Ebenso spielt bei der passiven Phantasiethätigkeit die Association noch eine große Rolle, und die active Phantasiethätigkeit setzt zwar in ungleich höherem Maße die apperceptiven Willensfunctionen in Bewegung; dennoch habe ich ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Associationen die Quelle sind, aus denen alle Phantasie- und Verstandesthätigkeit schöpft, und darin liegt selbstverständlich, dass die eigentliche Entstehung der Conceptionen der Phantasie und des Verstandes fast immer unserm Willen entzogen ist: die Function des letzteren beschränkt sich hier durchweg auf die klare Vergegenwärtigung des durch ursprüngliche und erworbene Dispositionen dargebotenen Stoffes und auf die weitere planmäßige Durcharbeitung desselben, in welche dann aber stets wieder unwillkürliche Associationen bestimmend eingreifen. Ich bin also weit entfernt, jenes blitzartige Aufleuchten künstlerischer und logischer Conceptionen zu leugnen, auf welches Baumann hinweist, glaube vielmehr, dass von meinem Standpunkte aus eine weit

1) Baumann a. a. O. S. 520.

befriedigendere Analyse der betreffenden Erscheinungen möglich ist, als mit Hülfe der vulgären Vermögenstheorie. Wie sehr freilich die von mir versuchte Analyse sich bei Baumann zu dem unbestimmten Eindruck verflüchtigt hat, dass ich die psychischen Functionen »samt und sonders« als Willensthätigkeiten auffasse, dies verräth sich in einer fast entmuthigenden Weise darin, dass er mir sogar die sonderbare Meinung zuschreibt, Genie und Beschränktheit seien Willenshandlungen.

Noch weitere Zeugnisse für die Rolle, die bei ihm die Auffassung der Vermögenstheorie spielt, bringt Baumann in einigen Einwänden, in denen er nachzuweisen sucht, dass es mir nicht gelinge, den Begriff des Willens in dem Sinne festzuhalten, in welchem er von mir begrenzt worden sei. In diesem Sinne, meint er, dürfe niemals von einer »planmäßigen Thätigkeit« des Willens, sondern nur von einer solchen der Willkür die Rede sein, ebenso nicht von einer Herrschaft des Willens über Affecte und Triebe u. dergl. Denn Wille sei ja eben schon die völlig planlose Auffassung einer Vorstellung, sei schon der Trieb und die Leidenschaft selbst. Wir begegnen hier ganz jenem Standpunkt, welcher für jede Thatsache einen besondern Namen bereit hat und es darum nicht dulden kann, dass man verschiedene Dinge mit demselben Namen nennt. Das wäre ganz richtig, wenn die Dinge wirklich in dieser Weise sich trennen ließen, und wenn nicht vielmehr bei jeder Erscheinung verschiedene Functionen in einander eingriffen, so dass darum nun auch umgekehrt eine und dieselbe Function bei verschiedenen Erscheinungen in sehr verschiedener Weise sich äußern kann, weil sie unter veränderten Bedingungen steht. Die Willkür ist ja keine von dem Willen verschiedene seelische Kraft, sondern sie ist eine Bethätigung des Willens, welche regelmäßig dann eintritt, wenn verschiedene Gefühlsmotive in annähernd gleicher Stärke um die Herrschaft kämpfen, so dass das deutliche Bewusstsein der Bevorzugung eines bestimmten Motives vor andern gleichzeitig vorhandenen entstehen kann. Den hier sich entwickelnden Vorgang nennen wir eine Wahl, die entspringende Handlung eine willkürliche, im Gegensatze zu der eindeutig bestimmten Willenshandlung, welche in der Regel als Triebhandlung bezeichnet wird. Aber dies berechtigt uns doch nicht, nun die Willkür etwa als ein neues Seelenvermögen zu betrachten. Ebenso behält der hergebrachte Aus-

druck, dass der Wille die Triebe beherrsche oder nicht beherrsche, seinen guten Sinn, wenn er auch nicht mehr in der wörtlichen Bedeutung zu nehmen ist, in welcher die Vermögenstheorie ihn gebraucht, welche den Willen als eine besondere Kraft und die Triebe wieder als besondere Kräfte ansieht, und nun in dem bekannten »bellum omnium contra omnes« zwischen den verschiedenen Vermögen bald dem einen bald dem andern den Sieg zu Theil werden lässt. Wenn wir von der Lenkung des Willens durch einen vorherrschenden Trieb reden, so kann damit selbstverständlich nur die Meinung verbunden werden, dass der Wille durch Gefühlsmotive einer bestimmten Art ausschließlich determinirt werde. Demgemäß wird dann umgekehrt in solchen Fällen, wo erst nach einer Abgleichung verschiedener Gefühlsmotive die Willensentscheidung zu Stande kommt, und wo nun regelmäßig zugleich die mit der Willensentscheidung verbundenen subjectiven Gefühle energischer sich geltend machen, der Ausdruck, dass der Wille gewisse Gemüthsbewegungen oder Triebe beherrsche oder sogar unterdrücke, immerhin seine Stelle behaupten können. Er ist so gut wie der Wille selbst oder wie die Bezeichnungen Verstand, Gedächtniss u. s. w. eine abkürzende Redeform, die man, nachdem die Analyse der dabei beteiligten Functionen vorangegangen ist, wohl gebrauchen darf, ohne ihr jedesmal die Warnungstafel anzuhängen, dass man unter den verschiedenen Namen nicht specifisch verschiedene Wesen oder Kräfte sich denken solle.

Auf eine Kritik meiner Auffassung der Apperception und der an dieselbe sich anschließenden inneren Willensthätigkeiten ist Baumann nicht tiefer eingegangen. Ich kann daher auch hier über diesen Gegenstand trotz seiner fundamentalen Bedeutung für die Willenstheorie hinweggehen, um so mehr, da erst im zweiten Heft dieser Studien eine sehr klare und übersichtliche Darstellung der ganzen Lehre von der Apperception von Dr. Otto Staudé enthalten ist. Diese Darstellung dürfte, obgleich sie vor dem Erscheinen von Baumann's Abhandlung verfasst wurde, doch in den wesentlichsten Punkten das etwas einseitige Bild, das die letztere von der Auffassung der Apperception als einer Willensthätigkeit entworfen hat, ergänzen und berichtigen. Dagegen wird es erforderlich sein, bei dem Einfluss des Willens auf die körperlichen Bewegungen eingehender zu verweilen.

3. Die willkürlichen Bewegungen.

Die gewöhnliche Willensansicht macht keinen Unterschied zwischen einer Willenshandlung und einer willkürlichen Handlung. Nach ihr liegt es in dem Wesen des Willens, dass er frei sich entscheidet zwischen verschiedenen Motiven; jede Willenshandlung schließt daher eine Wahl ein, und jede äußere, durch den Willen veranlasste Bewegung ist eine willkürliche, insofern schon der gewöhnliche Sprachgebrauch in den Begriff der Willkür die Möglichkeit einer Wahl zwischen verschiedenen Motiven aufnimmt. Nach der von mir entwickelten Auffassung dagegen ist die Willenshandlung ein allgemeiner Begriff, welcher ebensowohl eindeutig bestimmte wie mehrdeutig bestimmte Willenshandlungen einschließt. Bei den ersteren findet selbstverständlich keine Wahl statt: das eine Motiv bestimmt den Willen in zwingender Weise. Solche eindeutig verursachte Willenshandlungen nennen wir Triebhandlungen, während wir den Namen der willkürlichen Handlung denjenigen Bewegungen vorbehalten, bei denen sich ein Kampf zwischen verschiedenen Motiven in unserm Bewusstsein abspielt, welchen Vorgang wir als eine Wahl bezeichnen.

Baumann leugnet nun allerdings diesen Gegensatz. Er behauptet, auch die gewöhnliche Willenslehre kenne einen eindeutigen Willen; das wesentliche sei bei ihr nicht die Mehrzahl der Motive, sondern das Vorangehen von Vorstellung und Werthschätzung.¹⁾ Aber ich möchte glauben, dass sich Baumann die Consequenzen dieser Aeußerung nicht vollkommen vergegenwärtigt hat. In dem Ausdruck »Werthschätzung« verbirgt sich schon ein Abwägen zwischen verschiedenen Motiven oder mindestens zwischen der Alternative, ob ein Thun eintreten oder unterbleiben solle. Ebenso in dem Ausdruck »willkürliche Bewegung«, wenn derselbe für eine aus einem solchen eindeutigen Willen entspringende Handlung gebraucht wird; denn den Grundcharakter der »Willkür«, wonach es dem betreffenden Willen vollkommen freigestanden hätte, die Handlung zu unterlassen, wird Baumann schwerlich aufgeben wollen. Ein Wille, welchem zwischen

1) Phil. Monatsh. a. a. O. S. 573.

Thun und Nichtthun die Wahl offen steht, ist aber kein eindeutig bestimmter Wille mehr. Denn wie könnte eine Entscheidung zu Gunsten des einen oder andern stattfinden, wenn nicht eben verschiedene Gefühlsmotive mit einander kämpften? Eindeutig bestimmte sind also nothwendig zugleich vollständig determinirte Willenshandlungen. Sollte Baumann die Existenz eines eindeutigen Willens in diesem Sinne anerkennen, so habe ich natürlich nichts dagegen einzuwenden; dann möchte ich aber auch glauben, dass seine Auffassung nicht von der meinigen, wohl aber von der gewöhnlichen Willenslehre verschieden ist. Denn durch welches Merkmal soll sich nun noch eine Triebhandlung von einer eindeutigen Willenshandlung unterscheiden? Durch die vorausgehende Vorstellung? Dass schon die ursprünglichsten Triebäußerungen an Empfindungen geknüpft sind, darüber ist man wohl allgemein einig; außerdem aber wird Niemand bestreiten, dass bei den entwickelteren Aeußerungen des Nahrungs- und Geschlechtstriebes, z. B. bei der Nahrungssuche der Thiere, bei dem Nestbau des Vogels u. dgl., die Bewegungen von zusammengesetzten Vorstellungen ausgehen. Durch die vorausgehende »Werthschätzung«? Wir haben vorhin gesehen, dass dieser Ausdruck, wenn man nicht in völlig unberechtigter Weise die einfachsten psychischen Thätigkeiten mit Erkenntnissacten vermengen will, nur im Sinne eines Lust- oder Unlustgefühls verstanden werden darf. Dass aber alle Triebhandlungen durch solche Gefühle bestimmt werden, darüber herrscht wiederum Uebereinstimmung.

Ist man auf diese Weise dazu gelangt, jede Triebbewegung als eine eindeutige Willenshandlung anzuerkennen, so ist nun damit die Ableitung der willkürlichen Bewegungen von selbst gegeben: sie gehen aus jenen einfacheren Willenshandlungen hervor, sobald in Folge des zunehmenden Reichthums des Bewusstseins an mannigfaltigen Vorstellungen und an Gefühlsmotiven die Bedingungen für die Willensäußerung complicirter werden, indem sich jener Kampf der Motive entwickelt, auf dessen Resultate neben den unmittelbar im Bewusstsein vorhandenen Vorstellungen der ganze, aus ursprünglicher Anlage und erworbenen Dispositionen resultirende Charakter des wollenden Subjectes von Einfluss ist. Dieser Einfluss äußert sich in den Gefühlen, welche der Willensentscheidung theils vorangehen, theils sie begleiten; er lässt aber, da die im einzelnen zumeist unüber-

sehbaren Motive in dem einen Subjecte zusammenlaufen, die Willensentscheidung als eine von dem letzteren getroffene Wahl erscheinen, an welcher das einzelne Motiv immer nur als mitbestimmender Factor theilhaftig ist.

Hinsichtlich der Entwicklung der willkürlichen Bewegungen habe ich ausdrücklich bemerkt, dass die von Baumann im Anschlusse an Lotze und Bain entwickelte Auffassung, wonach Willkürbewegungen aus ursprünglich unwillkürlichen Bewegungen hervorgegangen seien, für einzelne verwickeltere Formen der ersteren ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade zutreffend ist.¹⁾ Namentlich beim Menschen und den höheren Thieren, deren centrales Nervensystem Apparate für höchst zusammengesetzte Reflexbewegungen in sich birgt, liegt die Vermuthung nahe, dass die feinere Ausbildung willkürlicher Bewegungen durch die Benutzung derjenigen Combinationen, welche bei den Reflexen in Wirksamkeit treten, erleichtert wird. Eine geringere Bedeutung möchte den automatischen Bewegungen beizulegen sein, welche Baumann im Anschlusse an Bain als die hauptsächlichsten Ausgangspunkte der äußeren Willensactionen ansieht. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass sie in dem Umfang, in welchen sie hier eine Rolle spielen, eigentlich von Bain seiner Willentheorie zu Liebe postulirt worden sind. Bei weitem zum größten Theil scheinen z. B. die Bewegungen des neugeborenen Kindes theils durch die fortwährend stattfindenden äußeren Hautreize, theils durch innere Organempfindungen veranlasst zu werden, von denen sich im einzelnen Fall schwer entscheiden lässt, ob sie Trieb- oder Reflexbewegungen seien. Bei fast allen anderen, auch den höheren neugeborenen Thieren besitzen die meisten Bewegungen von vornherein den Charakter von Willenshandlungen; wobei aber auch hier immerhin eine Benützung fertig vorgebildeter Reflex- und Mitbewegungsmechanismen sehr wohl möglich ist. Dagegen finde ich zu der ungeheuren Bedeutung, welche Bain den Blutreizen für die Erregung automatischer Bewegungen beilegt, in der Beobachtung gar keine zureichenden Anhaltspunkte gegeben. Eine ähnliche Rolle spielen diese Blutreize bei Baumann, und auch der Blutvertheilung schreibt er zum Theil sehr merkwürdige, durch die physiologische

1) *Physiol. Psychologie*, II, S. 389.

Beobachtung schwerlich zu rechtfertigende psychologische Effecte zu. Nicht bloß das »plenus venter non studet libenter«, sondern sogar die Enge des Bewusstseins meint er daraus erklären zu können, dass durch den Blutzufuss nach einem bestimmten Gebiet anderen Theilen das zu ihrer Function erforderliche Blut entzogen werde! ¹⁾

Immerhin lasse ich, wie gesagt, die Annahme einer Verwerthung reflectorischer und automatischer Bewegungen gelten, wenn auch mit der Einschränkung, dass sie in umfangreicherer Weise erst da stattfinden kann, wo durch eine verwickeltere Organisation des Nervensystems zweckmäßig eingerichtete Reflexmechanismen vorgebildet sind. Beobachtungen, die jener Annahme zur Stütze dienen, lassen sich daher am ehesten noch beim Menschen und den höheren Thieren gewinnen. Weit sicherere Anhaltspunkte in der Beobachtung findet nun aber jedenfalls der umgekehrte Vorgang, der Uebergang ursprünglich willkürlicher Handlungen in Bewegungen von reflectorischem und automatischem Charakter. Für ihn liefern uns die Erscheinungen der Uebung fortwährend die augenfälligsten Belege. Eine verwickelte Combination von Bewegungen, bei der anfänglich jeder einzelne Act der directen Lenkung des Willens bedurfte, vollzieht sich allmählig in Folge eines einzigen Willensimpulses und unter Umständen selbst ohne einen solchen, etwa in der Form einer gewohnheitsmäßigen Mitbewegung. Obgleich ich nun keineswegs der Meinung bin, dass dieser Vorgang bis dahin ganz übersehen worden sei, so glaube ich doch, dass man ihm unter dem Einfluss einer falschen Willenstheorie nicht die zureichende Bedeutung beigelegt hat. In der That ist ja die erste Entstehung von Willenshandlungen unserer Beobachtung entzogen, und wir sind daher, wenn wir überhaupt Vermuthungen über sie aufstellen wollen, genöthigt, aus denjenigen Momenten, die wir in die weitere Entwicklung des Willens eingreifen sehen, rückwärts zu schließen. Hier sind uns nun hauptsächlich jene beiden einander entgegengesetzten Bedingungen gegeben: erstens die Benützung vorgebildeter, meistens zugleich in Folge der angeborenen Organisation des Nervensystems zweckmäßig gestalteter Bewegungen, und zweitens die Umwandlung willkürlicher Bewegungen

1) Handbuch der Moral, S. 108.

in Bewegungen von automatischem Charakter durch den überall in der Beobachtung nachzuweisenden Einfluss der Uebung.

Das Motiv, durch welches die gewöhnliche Willenstheorie veranlasst wird, unter diesen beiden Bedingungen gerade diejenige zu bevorzugen, für welche sich in der Beobachtung die geringeren Anhaltspunkte vorfinden, ist nun ein sehr naheliegendes: es besteht darin, dass diese Theorie überhaupt nur eine individuelle Entwicklung des Willens kennt, und dass sie sich daher verpflichtet glaubt, die Bedingungen, unter denen ein willkürliches Handeln zu Stande kommt, in jedem Individuum von neuem entstehen zu lassen. Nimmt man noch hinzu, dass außerdem fast nur die Entwicklung des Willens beim Menschen einer eingehenden Berücksichtigung gewürdigt wird, so lassen sich jene Ausführungen, nach denen die Seele von Anfang an sich im Besitz eines höchst vollendeten Mechanismus befinden soll, welchen sie aber selbstverständlich erst aus der Erfahrung näher kennen lernen muss, vollkommen begreifen. Wie sehr diese Anschauung auch noch bei Baumann vorherrscht, das verräth sich in einem merkwürdigen Missverständniss, welches ihm in Bezug auf die Äußerungen begegnet, in denen ich den wahrscheinlichen Einfluss der Willenshandlungen auf die bleibende physische Organisation hervorhob. Baumann bemerkt hierzu, auch Lotze habe nicht geäußert, dass die Seele vielleicht bei dem ursprünglichen Aufbau des Körpers betheiligte sei, aber er habe sich gehütet, diese Thätigkeit Willen zu nennen. Es wird dann eine Stelle aus Lotze's »Mikrokosmos« (2. Aufl. Bd. I, S. 322) angeführt, welche die bekannten hylozoistischen Vorstellungen über die organisirende Thätigkeit der Seele zurückweist.¹⁾ »Die Formen des Leibes«, sagt Lotze, »werden in einem Zeitraum endgültig festgestellt oder vorbereitet, in welchem alle diese Thätigkeiten der Seele (verständige Ueberlegung, willkürliche Wahl der Zwecke und Mittel u. s. w.) ihrer Ausbildung noch entgegensehen«. Baumann scheint sich also zu denken, dass ich in der Weise der hier bekämpften Anschauung den Aufbau des Körpers auf die Willenshandlungen des Fötus zurückführe. Ich habe aber ausdrücklich bemerkt, dass die Trieb- und Willkürbewegungen nur dadurch auf die bleibende Organisation einer Thierform Einfluss

1) Phil. Monatsh., a. a. O. S. 575.

gewinnen können, dass die während des individuellen Lebens erworbenen physischen Eigenschaften sich vererben. Wenn daher Lotze an der angeführten Stelle fortfährt: »Alles, was die Seele selbst zur Begründung des körperlichen Lebens beitragen konnte, vermochte sie nur, sofern sie als ein Element neben anderen in den Zusammenhang der mechanischen Wechselwirkungen mit verflochten war, aus deren zusammenstimmender Thätigkeit mit blinder Nothwendigkeit die vorherbestimmte Form des Organismus hervorging«, so kann ich dies vollständig unterschreiben, ja ich glaube sogar, dass die bei Lotze sehr unbestimmt gehaltene Forderung erst in Folge der genetischen Ansicht, die ich durchzuführen versuchte, eine einigermaßen greifbare Gestalt gewonnen hat.

Fassen wir hiernach die wesentlichen Unterschiede der beiden Ansichten hinsichtlich der Entstehung der willkürlichen Bewegungen zusammen, so dürften dieselben folgendermaßen zu formuliren sein: Die von Baumann vertheidigte Theorie nimmt an, dass ursprünglich nur automatische und reflectorische Bewegungen von zum Theil völlig zwecklosem, zum Theil aber auch (in Folge günstiger Bedingungen der Organisation) zweckmäßigem Charakter existiren. Das Bewusstsein nimmt wahr, dass durch solche Bewegungen gewisse Erfolge erreicht werden, die Lustgefühle erwecken oder Unlustgefühle beseitigen. In Folge dieser Wahrnehmung entsteht dann der Wille, die betreffenden Bewegungen auszuführen. Dem gegenüber behaupte ich: Schon unter den ursprünglichen Körperbewegungen thierischer Wesen spielen solche Bewegungen, welche direct auf die Erweckung von Lustgefühlen oder auf die Beseitigung von Unlustgefühlen gerichtet sind, eine hervorragende Rolle. Diese Bewegungen erfolgen zweckmäßig vermöge der ursprünglichen Einrichtung der psycho-physischen Organisation. Bei den frühesten Lebensäußerungen dieser Art ist ein äußerer oder innerer, von einem Unlustgefühl begleiteter Empfindungsreiz der Anlass der Bewegung, und der Erfolg der letzteren besteht in der Erweckung contrastirender Lustgefühle. Die Entwicklung der willkürlichen Bewegungen fügt zu diesen ursprünglich gegebenen Elementen keine neuen hinzu, sondern sie bedingt nur verwickeltere Verbindungen derselben. Solche entstehen theils durch die Ausbildung der Gefühlsmotive und die Wechselwirkungen, in welche dieselben mit einander treten, theils in Folge der Vervoll-

kommung der Bewegungen, bei welchem letzteren Vorgang erst jene Bedingungen in die Entwicklung eingreifen, die von der entgegengesetzten Anschauung als die ursprünglichen betrachtet werden.

Baumann findet es unzulässig, dass ich die bei der ersten Theorie vorausgesetzte Entdeckung des Willenseinflusses auf die Bewegungen eine »zufällige« genannt habe. Diese Entdeckung zu machen gehöre ebenso zur Naturbeschaffenheit des Menschen, wie Farben, Töne und die sonstigen Empfindungen zu erleben. Aber ich habe selbstverständlich hier nicht einen absoluten Zufall gemeint, sondern durch jenen Ausdruck nur andeuten wollen, dass die einen bestimmten Willenszweck realisirenden Bewegungen durch irgend welche außerhalb des Willens liegende Bedingungen hervorgebracht und dem Willen zur Verfügung gestellt werden. In der That sind sie also für den Willen in ähnlichem Sinne zufällig, wie ich es zufällig nenne, wenn ich auf meinem Spaziergang wider Erwarten einem Freunde begegne, mit dem ich nun meinen Weg fortsetze. Für den Willen ist jene Bewegung eine zufällige, weil ihre Entstehung weder mit ihm noch mit seinen Motiven in irgend einem Zusammenhange steht, sondern ausschließlich durch völlig heterogene physiologische Bedingungen hervorgebracht sein soll. Um so räthselhafter wird dann die Entstehung des Willens selbst. Man begreift nicht, wie dieser plötzlich eine zufällig wahrgenommene und als zweckmäßig befundene Bewegung benützen soll, wenn er nicht schon vorher da war. Ist aber das letztere der Fall, so begreift man wiederum nicht, wie es geschehen kann, dass er sich nicht durch irgend welche Aeüßerungen verräth. Meinerseits behaupte ich daher, dass bei den ursprünglichen Triebhandlungen der Thiere schon der Wille betheilt ist. Freilich aber versteht es sich von selbst, dass man nun auf diese primitiven Willenshandlungen nicht jenen Begriff vom Willen mehr anwenden darf, den man sich zuvor aus den verwickelten Willkürbewegungen abstrahirt hat. Insbesondere ist also die Vielheit der Gefühls motive zu streichen; damit fällt zugleich die Vorstellung einer Wahl, welche die entwickelteren Willenshandlungen begleitet, und mit ihrer Beseitigung wird der Umstand, ob der Erfolg der Bewegung im Bewusstsein anticipirt wird, zu einem nebensächlichen, der abermals nur für die entwickelteren Willenshandlungen charakteristisch ist. Dass die so zurückbleibende Handlung höchst primitiver Art ist, muss zugestanden werden.

Gleichwohl wird sie als eine Willenshandlung bezeichnet werden müssen, weil sich, wie ich glaube, nachweisen lässt, dass aus ihr ohne ein Hinzutreten neuer psychischer Elemente die entwickelteren Willenshandlungen hervorgehen. Den Ausdruck »das Kind will trinken« von dem neugeborenen Säugling halte ich darum ebenso wie Baumann für eine unangemessene Uebertragung der Vorstellungen des entwickelten Bewusstseins auf das unentwickelte. Aber gegen den Ausspruch, das Kind wolle den Schmerz, den es fühlt, beseitigen, und dieser Wille verbinde sich mit Bewegungen, die vermöge der vererbten Organisation zum Theil einen zweckmäßigen Charakter besitzen, gegen diesen Ausspruch würde ich nichts einzuwenden haben. Der Beobachtung scheint mir die hierin liegende Anschauung jedenfalls besser zu entsprechen als die Vorstellung, dass der Mensch als ein schreiender und strampelnder Reflexmechanismus zur Welt komme, der nebenbei möglicher Weise noch etwas fühlen könne, ohne dass aber seine äußeren Bewegungen mit diesen Gefühlen irgend etwas zu thun hätten. Dass diese Vorstellung unter den heutigen Psychologen die herrschende geworden ist, scheint mir eines der stärksten Zeugnisse für die Macht jener Vorurtheile, die aus eingeübten Theorien entspringen.

Eine Forderung endlich, die vom Standpunkte der gewöhnlichen Willenslehre aus freilich nahe genug liegt, muss gerade die genetische Ansicht von vornherein als unzulässig zurückweisen, die Forderung nämlich, man solle begreiflich machen, wie Willenshandlungen da entstehen konnten, wo die Vorbedingungen einer Organisation, die bereits durch die Lebensgeschichte vorangegangener Geschlechter den Zwecken der individuellen Willensentwicklung angepasst ist, noch nicht gegeben waren. Eine derartige Frage hatte einen gewissen Sinn auf dem Boden jener Anschauungen, welche überhaupt nur eine individuelle Entwicklung kannten. Für die genetische Auffassung des psychischen Lebens ist jene Frage vollkommen identisch mit derjenigen nach der ersten Entstehung des Bewusstseins, wie wir denn überhaupt allen Grund haben vorauszusetzen, dass Bewusstsein und Wille untrennbar an einander gebunden sind, und dass eine Auffassung äußerer Vorgänge in den Formen der Empfindung und Vorstellung niemals vorkommen kann, ohne dass sich das empfindende Subject den äußeren Dingen gegenüber zugleich als ein fühlendes und wollen-

des verhält. Jedenfalls können wir objectiv auf die Existenz von Bewusstsein nur aus Willensäußerungen schließen, und insbesondere bei den niedersten Lebensformen benützen wir das Vorhandensein von Willensäußerungen ausschließlich als Merkmal des Beseeltseins. So kann denn auch von einer generellen Entwicklung des Willens nur insofern die Rede sein, als wir dabei die niederste Stufe psychischer Ausbildung, die uns in der Erfahrung gegeben ist, zum Ausgangspunkte nehmen. Hier meinte ich nun aber allerdings eine wichtige Instanz gegen die von Baumann vertheidigte Willentheorie in der Thatsache finden zu können, dass die Lebensäußerungen der niederen Thiere vorwiegend den Charakter von Willenshandlungen an sich tragen, und dass im gleichen Maße bei ihnen die rein mechanischen Reflexactionen zurücktreten, die insbesondere in ihren verwickelteren Gestaltungen durchaus nur bei Thieren mit einem hoch entwickelten Nervensystem zu finden sind. Diese Thatsachen schienen mir wichtige Zeugnisse für die von mir angenommene umgekehrte Entwicklung der zweckmäßigen Reflexe aus Willenshandlungen zu sein.

Gegen eine derartige Herbeiziehung der Thierwelt macht nun Baumann den fragwürdigen Zustand der Thierpsychologie geltend, in der Alles auf Analogieschlüssen vom Menschen aus beruhe, die um so unsicherer werden; je mehr man sich der niederen Thierwelt nähere. ¹⁾ Hiergegen ist zunächst zu bemerken, dass Alles, was die entgegengesetzte Ansicht aus der Beobachtung des Kindes zu ihrer Unterstützung beibringt, auch nur auf Analogieschlüssen beruht. Das Bewusstsein des Neugeborenen ist uns ebenso unzugänglich wie dasjenige irgend eines thierischen Wesens: in beiden Fällen schließen wir aus der Beschaffenheit der äußeren Bewegungen und aus den Bedingungen, unter denen sie zu Stande kommen, auf die inneren Motive dieser Bewegungen. Die Gefahr solcher Analogieschlüsse besteht dann aber hauptsächlich darin, dass wir geneigt sind, die Erscheinungen allzu sehr nach den Erfahrungen unseres eigenen Bewusstseins zu beurtheilen. Dieser Gefahr ist nun, wie ich glaube, gerade die von Baumann vertretene Ansicht unterlegen, indem sie der individuellen Entwicklung einen Einfluss zuschreibt, wie er kaum anders als unter der Voraussetzung eines hoch ausgebildeten Reflexions-

1) A. a. O. 578.

vermögens begreiflich wäre. In verhältnissmäßig kurzer Zeit soll die Seele die willkürliche Beherrschung eines ihr ursprünglich fremden und zumeist in unzweckmäßiger Weise thätigen Mechanismus erlernen. Dass ein solches Erlernen theilweise wirklich stattfindet, bezweifle ich nicht, aber es wird, wie ich glaube, nur verständlich, wenn man die individuelle Entwicklung von den physischen und psychischen Anlagen Gebrauch machen lässt, die ihr die generelle Entwicklung zur Verfügung stellt. Zu diesen Anlagen gehört wesentlich auch die Fähigkeit, auf Empfindungen, die von Unlustgefühlen begleitet sind, durch Bewegungen zu reagiren, welche die Abwehr solcher Unlustgefühle bezwecken. Dabei ist nicht im mindesten die Annahme angeborener Vorstellungen erforderlich, für die sich keinerlei entscheidende Beweisgründe beibringen lassen und gegen die zahlreiche Erfahrungen sprechen. Darum nehme ich an, dass die ersten Willenshandlungen reflexartig erfolgen, insofern bei ihnen keine Vorstellung der erfolgenden Bewegung und des durch sie wirklich erreichten Effectes vorangeht. Solche Vorstellungen können immer erst durch die individuelle Lebenserfahrung gewonnen werden, und sie wirken dann auf die weitere Ausbildung der Willenshandlungen zurück. Insbesondere werden nun auch Willenshandlungen möglich, bei denen Vorstellungen der Bewegung und ihrer Effecte sich vollzogen haben, ehe der Bewegungsimpuls erfolgt. Namentlich wo ein Wahlaet in die Reihe der Vorgänge sich einschleibt, pflegt eine solche Anticipation der Handlung stattzufinden. Aber selbst im ausgebildeten Bewusstsein finden sich hier noch alle möglichen Abstufungen: einfache Triebbewegungen, bei denen das einen Eindruck begleitende Gefühl unmittelbar die Bewegung auslöst; etwas gehemmte Triebhandlungen, bei denen wir uns zwar des Effects, den die Bewegung erreichen wird, nicht aber dieser selbst voraus bewusst werden; willkürliche Bewegungen, bei denen neben dem Effect, auf den der Willensimpuls gerichtet ist, noch andere mögliche Effecte, diese jedoch in der Regel nur undeutlich vorgestellt werden, und wobei nun zugleich meist schon ein schwaches Bild der auszuführenden Bewegung in das Bewusstsein tritt, immerhin aber auch noch fehlen kann; endlich Willenshandlungen, denen eine bewusste Erwägung der Motive, Mittel und Zwecke vorangeht, und bei denen außer den Effecten noch die Bewegungen mindestens in ihren allgemeinen Umrissen im Bewusst-

sein anticipirt werden. Die herrschende Willenslehre lässt nur die beiden letzten Stufen als wirkliche Willenshandlungen gelten, und eigentlich ist es die letzte, welche ihr das Schema für die psychologische Definition des Willens liefert; ich behaupte dagegen, dass diese vier Stufen einer continuirlichen Entwicklung angehören, und dass die erste nur eine elementarere Aeußerung der nämlichen psychischen Function darstellt, welche uns bei der letzteren unter verwickelteren Bedingungen begegnet.

Ein nicht geringer Vorzug der von mir vertheidigten genetischen Ansicht dürfte es schließlich sein, dass sie einigermaßen im Stande ist, über die Entwicklung zweckmäßiger Reflexbewegungen und über die mit der Vollkommenheit der Organisation steigende Zweckmäßigkeit derselben Rechenschaft abzulegen, während die entgegengesetzte Theorie sich genöthigt sieht, diese Thatsache lediglich als ein unerklärliches Wunder anzustauen. Denn es handelt sich hier ja keineswegs um eine jener Zweckmäßigkeiten, die bloß der subjectiven Betrachtung angehören, sondern um eine Form der Bewegungen, die auf ein handelndes Bewusstsein, das sich objective Zwecke setzt, zurückschließen ließe, wenn nicht andere Bedingungen, welche die Erscheinungen der mechanischen Reflexe begleiten, die Annahme eines solchen Bewusstseins unmöglich machten. Indem ich nun die Reflexe als mechanisch gewordene Willenshandlungen auffasse, welche durch die Wirkungen der eingeübten Bewegungen auf die bleibende und vererbte Organisation des Nervensystems entstanden sind, glaube ich von dieser eigenthümlichen Doppelnatur der Reflexe, ihrem rein mechanischen Charakter und ihrer objectiven Zweckmäßigkeit, vollkommen zureichende Rechenschaft geben zu können. Man mag von der Thierpsychologie so skeptisch denken als man will, über die Frage, wie sich im Thierreich die Reflexbewegungen entwickeln, ist die Thierbeobachtung vollkommen competent. Hier handelt es sich nicht um ein zweifelhaftes Analogisiren nach eigenen inneren Wahrnehmungen, sondern lediglich um eine unbefangene Beurtheilung objectiver Beobachtungen. Für die Beantwortung der Frage, ob eine bestimmte Bewegung ein rein mechanischer Reflex sei oder nicht, besitzen wir ein zureichendes objectives Kriterium in der mangelnden oder vorhandenen längeren Nachwirkung des Reizes. Wo ein Sinnesreiz eine einmalige zweckmäßige Bewegungsreaction auslöst, auf die

wieder vollständige Ruhe folgt, und wo sich bei wiederholten Versuchen dieses Verhalten als ein constantes herausstellt, da können wir mit der auf diesem Gebiet überhaupt erreichbaren Sicherheit voraussetzen, dass ein Bewusstsein in dem Sinne, welchen wir mit diesem Begriff verbinden, nicht bei der Bewegung vorhanden gewesen sei. Treten wir aber, mit diesem Kriterium ausgerüstet und die sonstigen Umstände, unter denen die Bewegungen erfolgen, in Betracht ziehend, an die Beobachtung der Thiere heran, so kann, wie ich glaube, nur theoretische Voreingenommenheit sich weigern anzuerkennen, dass die Reflexe bei den niederen Thieren im allgemeinen zurücktreten gegenüber den aus einfachen psychischen Motiven entspringenden Willenshandlungen, und dass die Ausbildung der Reflexe mit der Vollkommenheit der Organisation gleichen Schritt hält. Diese Bestätigung meiner Reflextheorie ist aber zugleich eine indirecte Bestätigung der genetischen Ansicht vom Willen, die ihr zu Grunde liegt.

4. Metaphysische Beziehungen der Willenstheorien.

Seine Polemik gegen die metaphysische Anschauung, in der er die Grundlage meiner Willensansicht vermuthet, eröffnet **Baumann** mit einer Zurückweisung des von mir behaupteten metaphysischen Einflusses auf diejenige Lehre vom Willen, die in **Lotze's** »*medizinischer Psychologie*« enthalten ist. »Die Reflexbewegungen«, so äußert sich **Lotze**, »erscheinen, wie die Buchstaben des Alphabets, als die einfachen Elemente der Zweckmäßigkeit, welche die Natur mechanisch determinirt der Seele zu Gebote stellt, indem sie es ihr überlässt, unter dem vereinigten Einflusse der Sinnesempfindungen und der Ueberlegung sie zu hinlänglich feinen und lenksamen Mitteln zu combiniren, um der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher Reize gewachsen zu sein Misstrauisch gegen den Erfindungsgeist der Seele, hat die Natur dem Körper diese Bewegungen als mechanisch vollkommen bedingte Wirkungen der Reize mitgegeben.«¹⁾ Es kann wahrlich **Lotze** kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass ihm, als er diese Worte schrieb, der Standpunkt der Entwicklungstheorie ferne lag, dass er also noch nicht daran denken konnte, die Zweck-

1) **Lotze**, *Medicinische Psychologie*, S. 292 f.

mäßigkeit des nervösen Mechanismus selbst aus der psychischen Entwicklung herzuleiten. Wenn man in diesem Sinne die Stelle berichtigte, so würde sie darum mit geringen Veränderungen auch von der genetischen Ansicht als gültig für die individuelle Willensentwicklung adoptirt werden können. Aber darum bleibt es doch wahr, dass sie so, wie sie von Lotze gemeint war, »nur auf Grund einer Anschauung vollziehbar ist, welche in Cartesianischer Weise die Verbindung von Seele und Körper als eine äußere und mechanische ansieht, die jeden Augenblick ohne wesentlichen Nachtheil für beide hergestellt und getrennt werden kann«. ¹⁾ Ich verkenne ja durchaus nicht, dass Bain sowohl wie Baumann ihre Lehre vom Willen von derartigen metaphysischen Voraussetzungen frei zu halten suchen. Darum legen beide auf die durch Blutreize entstehenden, völlig zwecklosen automatischen Bewegungen mehr Gewicht als auf die zweckmäßigen Reflexe; eben darum muthen sie aber auch, wie ich meine, der individuellen Lebenserfahrung mehr zu, als sie zu tragen im Stande ist. Dagegen wird man es nicht unbillig nennen können, wenn ich bei Lotze einen solchen metaphysischen Einfluss statuire. Gesteht er doch selbst denselben freimüthig ein, wie denn schon der äußerliche Umstand, dass er mit Erörterungen über das Wesen der Seele seine Darstellung der Psychologie eröffnet, darauf hinweist. Ich bin weit davon entfernt, damit einen Tadel aussprechen zu wollen; ich finde dieses Verhältniss so tief begründet in der Gedankenrichtung Lotze's, dass ich es mir weder anders denken kann, noch auch es anders wünschen möchte. Unzulässig finde ich es nur, wenn man die Art und Weise, die für eine bestimmte Zeit oder für eine bestimmte Individualität als die angemessene anerkannt werden muss, nun deshalb zur allgemein gültigen erheben will und es der entgegengesetzten Richtung zum Vorwurf macht, dass sie, wie ein strebsamer junger Philosoph es einmal missbilligend ausdrückte, höchstens in einem schüchternen Schlusskapitel einige Ansichten über das Wesen der Seele zu äußern wagt.

Wenn ich nach dem von mir eingenommenen Standpunkte leugnen muss, dass meine Willenstheorie von vorgefassten metaphysischen Anschauungen beeinflusst sei, so leugne ich dagegen nicht, dass ich

1) Physiol. Psychologie, 2. Aufl. II. S. 410.

glaube, dieselbe, um mit Baumann zu sprechen, »metaphysisch verwerthen zu können«. Dass der Schlussabschnitt meines Werkes, in welchem eine solche Verwerthung der vorangegangenen empirischen Untersuchungen überhaupt, nicht bloß der den Willen betreffenden, versucht wird, mehr andeutend als ausführend gehalten ist, dürfte in den nächsten Zwecken einer »physiologischen Psychologie« ihre Rechtfertigung finden. Ich muss auch jetzt die weitere Ausführung einer späteren Gelegenheit vorbehalten und begnüge mich daher, die kurzen Einwendungen und Gegenaufstellungen Baumann's ebenso kurz zu beleuchten.

Die beiden ersten Einwände haben in dem Vorangegangenen bereits ihre Erledigung gefunden. Der erste behauptet nämlich, meine Willentheorie sei durch Baumann's Ausführungen widerlegt, und damit sei die empirische Basis meiner metaphysischen Aufstellungen beseitigt. Dass der Versuch einer solchen Widerlegung nicht gelungen ist, hoffe ich bewiesen zu haben. Der zweite Einwand schiebt mir die Meinung zu, dass der Fötus durch Willenshandlungen seinen Körper gestalte; diese, meint Baumann, könnten nur unbewusste sein, wodurch die Seele zu einem bloß physischen Wesen werde. Dass dieser Einwand auf einem merkwürdigen Missverständniss meiner Ausführungen und auf einer Verwechslung der individuellen mit der generellen Entwicklung beruht, wurde oben schon dargelegt.

An dritter Stelle wird der von mir aufgestellte Satz angefochten, »dass sich nichts in unserm Bewusstsein ereigne, was nicht in bestimmten physischen Vorgängen seine sinnliche Grundlage habe«. Dagegen wird bemerkt: »die Begriffe Möglich, Nothwendig, der strenge Begriff der Ursache, der Formalbegriff und überhaupt die Voraussetzung von Substanzen, um nur solche Beispiele zu nennen, bei denen die Sache unzweifelhaft gemacht werden kann«, seien nimmermehr »die bloß psychische Innenseite einer körperlichen Außenseite«. Ich constatire zunächst, dass die zuletzt angeführten Worte etwas ganz anderes enthalten als der von mir aufgestellte Satz. Eine Erscheinung kann eine sinnliche Grundlage haben, ohne darum »bloß psychische Innenseite einer körperlichen Außenseite« zu sein. Wie absurd jene Vorstellungen sind, welche Begriffe als solche irgendwo im Gehirn localisiren möchten, habe ich an verschiedenen Stellen darzulegen gesucht. Ich kann mich hier begnügen, aus einem Aufsätze, der die

auf die Localisationsfrage bezüglich Untersuchungen meiner »physiologischen Psychologie« zusammenfasst, eine diesen Punkt berührende Stelle hervorzuheben: »Wir haben allen Grund anzunehmen, dass, wie schon bei der Entstehung unserer Vorstellungen ihr sinnlicher Inhalt an die Sinneswahrnehmung, so überhaupt durchgängig die sinnlichen Bestandtheile unserer geistigen Thätigkeit an sinnliche, also physische Vorgänge gebunden seien Es fehlt uns aber ebenso an jedem Anhalte dafür, dass dasjenige, was in unserer inneren Erfahrung jenen sinnlichen Inhalt gestaltet, was ihn nach logischen oder ethischen Normen verbindet, nun an irgend welche physischen Vorgänge besonderer Art geknüpft sei. In unseren Urtheilen und Schlüssen, unseren ästhetischen und sittlichen Gefühlen ruht auf sinnlicher Grundlage alles, was dem Gebiet der sinnlichen Vorstellung angehört selbst der abstracteste Begriff kann von unserm Bewusstsein nur festgehalten werden in der Form einer sinnlichen Vorstellung, welche für unser Denken die Stellvertreterin des Begriffs ist.«¹⁾ In diesen und den entsprechenden Ausführungen meiner »physiologischen Psychologie« ist, wie ich meine, die Antwort auf die obigen Einwände bereits enthalten. Sicherlich können auch die Begriffe Möglich, Nothwendig, Ursache, Substanz nicht existiren ohne eine sinnliche Grundlage und demgemäß ohne begleitende körperliche Vorgänge. Diese sinnliche Grundlage besteht eben in diesem Fall in der stellvertretenden Vorstellung, die, sei sie auch nur ein akustisches oder optisches Wortbild, eine centrale Sinneserregung voraussetzt. Dass Baumann jene Ausführungen so gründlich missverstehen konnte, wird nur begreiflich, wenn man annimmt, dass er sie von vornherein durch das Medium seines Cartesianischen Dualismus appercipirte, wobei dann freilich wohl oder übel eine Spinozistische Identität herauskommen musste.

Der vierte Einwand ist ein Corollar zu dem vorangegangenen und fällt darum größtentheils von selbst weg. Dass Geist nicht anders wirklich sein könne als in der Verbindung mit dem Körper, und unsere Seele der Knotenpunkt der Welt sei, in welchem sie sich auf sich selbst besinne, das seien, meint Baumann, »Verabsolutirungen

1) »Gehirn und Seele«, Deutsche Rundschau, 1880, S. 67. Vgl. hierzu *physiol. Psychologie*, I, Cap. V, S. 211 f.

der Wirklichkeit, wie sie ja ein Erbübel vieler Philosophien zu sein scheinen, die das Wirkliche zum allein Möglichen und Nothwendigen machen, wo das Wirkliche sich nur als Wirkliches präsentiert und jene geistigen Reflexionen der Möglichkeit und Nothwendigkeit uns gar nicht zwingen, etwas Anderes daraus zu machen«. Als wenn ich jemals etwas anderes behauptet hätte, als dass die Seele, die wir aus der wirklichen Erfahrung kennen, an den Körper gebunden sei! Mit einem andern Seelenbegriff hat es die empirische Psychologie überhaupt nicht zu thun. Diese Beschränkung auf die wirkliche Erfahrung lässt ja gerade das Mögliche an dem Ort, wo es hingehört, im Bereich der Ideen, während Baumann, wie ich fürchte, in jenes »Erbübel vieler Philosophien« verfällt, dem Möglichen, weil es vielleicht auch ein Wirkliches sein könnte, eine Art von Halbwirklichkeit zu geben, die nur ein irgendwoher genommenes »complementum possibilitatis« erwartet, um eine ganze Wirklichkeit zu werden. Wie nun gar der Ausdruck, das menschliche Bewusstsein (nicht die Seele, wie Baumann substituirt) bilde den »Knotenpunkt im Naturlauf, in welchem die Welt sich auf sich selber besinnt«, eine Verabsolutirung der Wirklichkeit sein soll, ist noch schwerer begreiflich. Sollte ich noch besonders versichern, dass ich unter der Welt nur die »wirkliche« verstehe, diejenige, die uns in unsern Vorstellungen gegeben ist? Oder sollte ich vielleicht in einer Note bemerken, dass ich unter dem Knoten keinen wirklichen, sondern einen bildlichen Knoten gemeint habe?

Der fünfte und letzte Einwand kehrt sich gegen meine Kritik des Spiritualismus, des vulgären Dualismus und der bald mehr dem ersten bald mehr dem zweiten sich zuneigenden monadologischen Anschauungen. Baumann verwundert sich, dass ich der Frage der Wechselwirkung und des Sitzes der Seele immer noch eine Bedeutung beilege. Durch Hume und Kant seien wir längst überzeugt worden, dass wir das Wie der gegenseitigen Einwirkung von Substanzen überhaupt nicht einsehen. Man darf wohl behaupten, dass diese Ansicht von der Unbegreiflichkeit der Wechselwirkung älter ist als Hume und Kant. Eigentlich liegt sie schon in dem Wunder, welches die Cartesianische Schule für die Thatsache der Wechselwirkung postulierte. Aber sind darum die Erörterungen über den Sitz der Seele aus der Psychologie verschwunden? Kommt nicht insbe-

sondere die monadologische Psychologie trotz Kant's Kritik des psychologischen Paralogismus immer wieder auf jene Erörterungen zurück? Ich schlage Herbart's »Lehrbuch zur Psychologie« auf und lese: »Zuerst aber tritt hiermit wieder die mit Unrecht verworfene Frage von dem Sitze der Seele hervor. Dass man aus physiologischen Gründen nicht einen Ort, sondern nur eine Gegend (im Uebergang zwischen Gehirn und Rückenmark) dafür mit Wahrscheinlichkeit nachweisen kann, ist bekannt. Auch bedarf es keines festen Sitzes, sondern die Seele kann sich bewegen in einer gewissen Gegend, ohne dass hiervon in ihren Vorstellungen die geringste Ahnung oder bei anatomischen Nachsuchungen die geringste Spur vorkäme; wohl aber kann man Veränderungen ihres Sitzes als eine sehr fruchtbare Hypothese zur Erklärung ihrer anomalischen Zustände betrachten.«¹⁾ In Lotze's »medizinischer Psychologie« heißt es: »Eine immaterielle Substanz, aller Ausdehnung entbehrend, kann freilich nicht eine gewisse Strecke des Raums erfüllen, aber nichts hindert, dass sie einen bestimmten Ort in ihm habe, von welchem aus ihre Kraft unmittelbar die benachbarten Theilchen der Materie in Bewegung setzt, und bis zu welchem hin, um überhaupt zur Einwirkung auf sie zu gelangen, alle aus der äußern Natur stammenden Erregungen sich fortpflanzen müssen.«²⁾

Angesichts solcher Anschauungen, die man noch in psychologischen Schriften neuesten Datums wiedergegeben findet, lässt sich doch kaum behaupten, dass es Eulen nach Athen tragen heiße, wenn man sich bemüht, die Unhaltbarkeit der ihnen zu Grunde liegenden Voraussetzungen darzuthun. Aber ich meine auch, dass gerade die monadologische Ansicht ihre guten Gründe hat, immer und immer wieder auf diese Erörterungen über den Sitz der Seele zurückzukommen. Indem sie eine bestimmte Hypothese über das Wesen der Substanzen entwickelt, die als der reale Hintergrund der Erscheinungswelt anzusehen seien, kann sie gar nicht umhin, zugleich über die Art der Verbindung dieser Substanzen Rechenschaft zu geben. Von diesem Gesichtspunkte aus muss daher, selbst wenn der Raum mit Kant als eine Anschauungsform angesehen wird, die keine un-

1) Herbart, Sämmtl. Werke, Bd. 5 (Hartenstein'sche Ausgabe), S. 114.

2) Lotze, Med. Psychologie, S. 115 f.

mittelbare metaphysische Realität besitzt, doch, wie Herbart sich ausdrückt, die Seele »in dem Denken, worin sie mit anderen Wesen zusammengefasst wird, in den Raum, und zwar für jeden Zeitpunkt an einen bestimmten Ort gesetzt werden.«¹⁾ Selbst für andere, nicht-monadologische Hypothesen behält diese Forderung ihre Gültigkeit, und der von Baumann vertretenen Ansicht kann daher nur die Bedeutung eines *asylum ignorantiae* zukommen, das sich freilich durch seine Bequemlichkeit empfehlen mag. Anders steht die Sache, wenn man etwa mit Hume die Zulässigkeit jeder Metaphysik bestreitet. Aber das thut auch Baumann nicht. Er huldigt, wie er sagt, einem »gemäßigten Dualismus«, er gesteht den Körpern außer ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften eine innere Qualität zu, »die aber darum nicht nothwendig geistig anzusetzen sei«; in Bezug auf die Seele meint er, dass »die Deutung auf eine centrale, wenn auch darum noch gar nicht übermächtige Monade nicht vermieden werden könne«. Das Recht metaphysischer Hypothesen wird also von ihm anerkannt. Welchen Zweck sollen aber diese haben, wenn sie sich weigern, über den thatsächlichen Zusammenhang der Erscheinungen Rechenschaft zu geben? In der That geht auch aus Baumann's eigenen Worten hervor, dass er der Frage nach der Verbindung von Körper und Seele nicht völlig aus dem Wege gehen will. Dass die Seele »als bewusstes Vorstellen und Wollen in besonderer Weise an das Gehirn und vielleicht bestimmte Theile desselben gebunden ist«, leugnet er nicht. Offenbar ist also die eigentliche Tendenz der Polemik diese, dass im allgemeinen ein Sitz der Seele im Gehirn zugestanden wird. Die Vorstellungen über diesen Sitz sollen nur durchaus in jener Unbestimmtheit verbleiben, in welcher sie beliebigen metaphysischen Hypothesen freien Spielraum lassen. Worauf beruht aber überhaupt die Annahme, dass die Seele im Gehirn localisirt sei? Auf Thatsachen der Erfahrung, die im allgemeinen schon zu einer Zeit bekannt waren, in der man von den physiologischen Verhältnissen des Gehirns noch so gut wie nichts wusste. Und sollte es nun demgemäß nicht erlaubt sein, jene unbestimmten, weil auf ungenügender Kenntniss beruhenden Vorstellungen wo möglich in bestimmtere zu verwandeln, indem wir die, wenn auch immer noch un-

1) Herbart, a. a. O. S. 108 f.

vollkommenen, so doch im Verhältniss zu dem früheren Zustand jedenfalls fortgeschrittenen Kenntnisse der heutigen Nervenphysiologie zu Hülfe nehmen? Aber das ist ja auch ein »Erbübel gewisser Philosophien«, dass ihnen die roheste Erfahrung gut genug ist, wenn sie zu ihren vorgefassten Meinungen passt, und dass ihnen die zuverlässigsten empirischen Resultate allzu unsicher sind, wenn sie zufällig mit diesen Meinungen nicht übereinstimmen.

Die Vorstellung, dass meine metaphysische Ansicht nichts anderes sei als Spinozistische Identitätsphilosophie, hat sich bei Baumann dermaßen festgesetzt, dass er Sätze aus dem Schlusskapitel meiner »physiologischen Psychologie« fast regelmäßig in Spinozistische Redeformen übersetzt, ohne sich auch nur des Unterschiedes bewusst zu werden. Wenn ich sage, der psychologische Standpunkt verlange als elementare Eigenschaft der Substanz die Empfindung, der physikalische die Bewegung, und beiden entsprechend finde der psycho-physische Standpunkt in dem Trieb das Elementarphänomen, einen Vorgang, der gleichzeitig eine Empfindung und eine Bewegungsäußerung enthalte¹⁾, so macht Baumann daraus die Behauptung, »dass Empfindung zugleich Bewegung ist und Bewegung Empfindung.«²⁾ Wenn ich sage, »was wir Seele nennen, sei das innere Sein der nämlichen Einheit, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen«, so habe ich damit nach Baumann eine Identität von Körper und Seele behauptet, woran dann weiterhin allerlei erbauliche Betrachtungen darüber angeknüpft werden, wie verkehrt es sei, Unterschiede dadurch los werden zu wollen, dass man sie identisch setzt. Ich unterschreibe diesen Satz, aber hier beweist er doch nichts weiter, als dass Baumann in meine Aeußerungen Dinge hineingelesen hat, die nicht im entferntesten in denselben enthalten sind. Psychologisch glaube ich freilich diese Art von Interpretation vollständig begreifen zu können. Der Gedanke, dass das Körperliche eine Erscheinungsform des Geistigen sei, wird sich für den vulgären Dualismus stets in eine Identität des Denkens und der Ausdehnung zurückverwandeln, weil dieser Dualismus von der Vorstellung der metaphysischen Realität des Körperlichen nicht loskommen kann. Darum führt Baumann zwar an:

1) *Physiol. Psychol.* II, S. 460 f.

2) *A. a. O.* S. 593.

dass ich dem Geistigen den Vorrang lasse ; aber er scheint doch anzunehmen, dass dies mehr aus einer Art von pflichtschuldiger Ehrfurcht als aus irgend welchen erkenntnistheoretischen Gründen geschehe.

Besonders charakteristisch für diesen Standpunkt des Verfassers ist die kurze Kritik der verschiedenen Weltanschauungen, mit der er seine Erörterungen schließt. Meiner Kritik des Materialismus, in welcher bemerkt war, derselbe verkenne, dass die Objecte der Außenwelt Vorstellungen sind, die sich in uns nach psychologischen Gesetzen entwickeln, erklärt Baumann sich ganz anzuschließen ; aber die Einwände, die er selbst kurz darauf bringt, sind davon total verschieden. »Falsch«, heißt es hier, »ist der Materialismus ; denn aus Materie als Größe und Bewegung kann man Denken nicht logisch ableiten«. Kann man überhaupt Vorgänge, die in causalser Beziehung stehen, darum immer auch nothwendig logisch aus einander ableiten ? Baumann selbst bemerkt kurz vorher, sogar zwischen den geistigen Vorgängen brauchten wir das innere Band nicht einzusehen. Logisch will der Materialismus gar nicht das Denken aus der Materie ableiten ; er behauptet nur die Präexistenz der Materie und die unbedingte Abhängigkeit des Geistigen von ihr, und er würde sich darum schwerlich durch Baumann's Einwand für widerlegt halten.

Den monistischen Spiritualismus, dem alles Geist ist, hält Baumann an sich für logisch möglich, aber für unbeweisbar. Er hätte hinzufügen können, dass sich dieser Spiritualismus in den Gestaltungen, in denen er in der Philosophie aufgetreten ist, in Widersprüche mit der Erfahrung verwickelt, und dass insbesondere die monadologischen Anschauungen zu Annahmen über die Beziehungen der Seele zu ihrem körperlichen Substrate genöthigt werden, die in einem vollen Gegensatze zu denjenigen Annahmen stehen, welche die wissenschaftliche Erfahrung nahe legt. Natürlich lassen sich metaphysische Hilfsannahmen ersinnen, durch welche diese Widersprüche wieder ausgeglichen werden, wie z. B. die Hypothese Lotze's, dass die Seele durch unmittelbare Intuition die Zustände der Monaden ihres Leibes in sich abbilde. Eine Hilfsannahme, die so eingerichtet werden muss, dass sie die wesentlichsten Merkmale der ursprünglichen Hypothese wieder aufhebt, ist aber, wie mir scheint, die wirksamste Widerlegung der letzteren. Eine physiologische Basis hat gegenwärtig die monadologische Hypothese nicht mehr. Die Be-

hauptung, dass ihre psychologische Begründung auf einer Verwechslung der Einheit mit der Einfachheit beruht, ist auch durch Baumann nicht widerlegt worden. Im Gegentheil, er gesteht zu, das wirkliche geistige Leben zeige »eine Mannigfaltigkeit und Vielfältigkeit, welche auf eine Mannigfaltigkeit seiner Grundlagen hinweist«. Aber das Ich sei nicht immer bloß formale Einheit, und selbst so weit es das sei, werde die Deutung auf eine centrale Monade nicht vermieden werden können. Das heißt mit anderen Worten: Die Seele ist zwar keineswegs einfach, aber weil es der Metaphysik beliebt, so soll sie es dennoch sein. Ich leugne keineswegs, dass das Ich auf eine reale Einheit hinweist, aber ich leugne, dass jede Einheit ein einfaches Wesen sei, wie denn z. B. der physische Organismus ein einheitliches Ganze ist, ohne einfach zu sein.

Bei diesem Punkte tritt nun das wahre Motiv der von Baumann vertretenen Ansicht deutlich genug hervor. Obgleich dasselbe von dem Verfasser selbst nirgends ausdrücklich zugestanden wird, so glaube ich es doch in seinem Sinne ergänzen zu dürfen. Dabei kann ich aber nicht umhin, den tieferen Grund der Gegensätze, die sich hier bekämpfen, kurz zu berühren.

Die von Baumann vertretene Richtung tritt an die psychologischen Hypothesen mit dem Postulate heran, dass sich dieselben geeignet erweisen müssen, gewissen ethischen Bedürfnissen Genüge zu leisten. Sie wählt daher nicht nur unter verschiedenen, etwa gleich möglichen Hypothesen diejenige heraus, die diesem Zweck besser zu entsprechen scheint, sondern sie scheut sich auch nicht, durch beliebige, von andern Gesichtspunkten aus völlig unmotivirte Hilfsannahmen einer durch die psychologische Erfahrung gefährdeten Hypothese, die sie aus ethischen Rücksichten für wünschenswerth hält, zu Hilfe zu kommen. Es ist unvermeidlich, dass dieses Verfahren zu einer von der sonstigen völlig abweichenden Verwendung wissenschaftlicher Hypothesen führen muss. Diese besitzen nicht mehr die Bedeutung von Voraussetzungen, welche aus den zu erklärenden Thatsachen abgeleitet werden, sondern sie werden selbst wie Thatsachen behandelt, die von vornherein feststehen, und für deren Verbindung mit den wirklichen Thatsachen verschiedene Hilfsannahmen erforderlich sind, so dass nun den letzteren erst die Rolle der eigentlichen Hypothesen zukommt.

Dem gegenüber bin ich der Meinung, dass psychologische Hypothesen keine andere Bedeutung beanspruchen können, als sie Hypothesen überhaupt zukommt. Sie sind Voraussetzungen, die wir zu den Thatsachen der Erfahrung hinzudenken müssen, um uns den Zusammenhang derselben begreiflich zu machen, die sich daher einzig und allein nach den Thatsachen richten dürfen, auf die sie sich beziehen, und die über Thatsachen oder Forderungen, die einem andern Gebiete angehören, ebenso wenig etwas entscheiden können, als sie selbst von solchen außerhalb der psychologischen Erfahrung liegenden Forderungen veranlasst sind. Dieser Standpunkt empfiehlt sich, wie ich meine, nicht bloß dadurch, dass er sich durchaus nach denjenigen logischen Gesichtspunkten richtet, die für den Gebrauch wissenschaftlicher Hypothesen überhaupt maßgebend sind, sondern ganz besonders auch dadurch, dass er für beide Theile der vortheilhaftere ist.

Einen schlagenden Beleg für die schlimme Lage, in welche sich die herkömmliche Psychologie durch ihre Vermengung heterogener Gebiete verwickelt, liefert nun gerade die monadologische Hypothese. In der Form, in der sie von Baumann vertreten wird, ist sie offen eingestandener oder stillschweigend zugestandener Maßen dazu da, die Unsterblichkeit begreiflich zu machen. Nun ist es an und für sich ein aussichtsloses, um nicht zu sagen widersinniges Unternehmen, zur Erklärung des empirischen Zusammenhanges unseres geistigen Lebens mit den körperlichen Erscheinungen eine Hypothese aufstellen zu wollen, welche gleichzeitig auch ein geistiges Sein begreiflich machen möchte, für das jener empirische Zusammenhang aufgehört hat zu existiren. Die Psychologie hat es mit der sinnlichen Welt und mit der Bethätigung des geistigen Lebens innerhalb dieser sinnlichen Welt zu thun. Auch die Hypothesen, deren sie sich bedient, sind daher durchaus in diese Grenzen eingeschlossen. Wollen sie mehr leisten, so bringen sie die psychologische Untersuchung in Verwirrung, ohne den Glaubensannahmen, in deren Interesse sie erfunden wurden, förderlich zu sein. Je exacter man die monadologische Hypothese durchzuführen sucht, um so deutlicher zeigt es sich in der That, dass hier an die Stelle einer tieferen Auffassung des geistigen Lebens, die aus der eigenen Entwicklung des letzteren geschöpft wird, ein öder Mechanismus geistiger Atome getreten ist. Ist ja doch

die Wurzel dieser Anschauung ein unbewusster Materialismus. Um die Unzerstörbarkeit des geistigen Seins zu retten, denkt man sich die Seele nach dem Vorbild des materiellen Atoms. Der Erfolg ist dann freilich auch darnach. Die Ewigkeit der äußeren Dauer ist gerettet, aber der werthvolle Inhalt ist verloren gegangen. Oder sollte man sich wirklich der Illusion hingeben, durch das, was Herbart als das ewige Leben schildert, durch »ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen«¹⁾, seien die Hoffnungen des gläubigen Gemüths befriedigt? Man wird sagen, das seien individuelle Vorstellungen; es stehe vollkommen frei, und auch Herbart habe dies zugestanden, neben jenem natürlichen Erfolg des Todes, welcher sich kaum wesentlich von der Vernichtung unterscheiden würde, an außerordentliche Veranstaltungen zu glauben, durch welche der werthvolle Lebensinhalt für den Einzelnen erhalten bleibe. Aber wenn man erst solche Veranstaltungen nöthig hat, um die misslichen Erfolge, zu denen man sich durch die Hypothese gedrängt sieht, wieder los zu werden, wäre es dann nicht besser, diese Hypothese lieber ganz bei Seite zu lassen und nicht erst der Psychologie durch sie Verlegenheiten zu bereiten?—

An dritter Stelle bespricht Baumann den Monismus, »nach welchem«, wie er sagt, »Natur und Geist, Denken und mechanische Bewegung dasselbe sind, sich bloß wie zwei Seiten des Nämlichen verhalten sollen«. Er hat also auch hier zunächst den Spinozistischen Monismus im Auge. Dass Denken nicht zugleich Nichtdenken, mechanische Bewegung nicht zugleich Nichtbewegung sein könne, ist gewiss wahr. Aber auch Spinoza hat diese Meinung nicht gehabt. Vernünftiger Weise kann hier nur die zweite der von Baumann hingestellten Ansichten möglich sein, »dass man eine Substanz mit zwei Kräften statuirt, mechanischer Bewegung und Denken«. Auch dass dieser Spinozistische Monismus ein »willkürlich zusammengeschweißter universeller Dualismus« ist, bestreite ich nicht im mindesten. Nur finde ich es seltsam, dass Baumann zuerst ihn darum willkürlich nennt, weil die Natur uns keineswegs überall auch eine geistige Seite zeige, und dass er gleichwohl unmittelbar darauf vom Standpunkte seines gemäßigten Dualismus aus den Körpern »eine innere Natur zu-

1) Herbart's Werke, Bd. 5, S. 173.

gesteht, die aber darum nicht nothwendig geistig anzusetzen sei«. Als ob hier die Unterscheidung einer innern und einer äußern Natur überhaupt etwas anderes sein könnte als ein anderer Ausdruck für Geist und Körper. Wir finden das Geistige in uns, und wir finden es gebunden an einen Körper. Dadurch mag man zu der, keineswegs beweisbaren, aber durch die Analogie immerhin einigermaßen gerechtfertigten Idee kommen, dass den Körpern ein geistiges Sein oder doch die Anlage zu einem solchen innewohne. Die Idee dagegen, dass in ihnen irgend eine unbekannte dritte, weder körperliche noch geistige Natur verborgen sei, — diese Idee ist ein metaphysischer Traum, der in die Philosophie ungefähr mit dem nämlichen Rechte gehört wie der Pegasus in die Zoologie.

Ich vertrete meinerseits nicht den Spinozistischen Monismus. Indem dieser unseren Vorstellungen von der Körperwelt eine unmittelbare metaphysische Realität zuschreibt, leidet er an dem nämlichen erkenntnistheoretischen Fehler wie der Cartesianische Dualismus, und er unterscheidet sich von diesem überhaupt kaum in einem andern Punkte als darin, dass er der Hilfsannahmen, zu denen der letztere durch das Problem der Wechselwirkung getrieben wird, seinerseits nicht bedarf. Wenn ich ferner dem Animismus einen gewissen Werth beilegte, so geschah dies nicht, weil mir derselbe in den Gestaltungen, in denen er uns in der Geschichte vorliegt, als eine einwurfsfreie oder auch nur als eine haltbare Anschauung erschienen wäre; ich habe vielmehr ausdrücklich hervorgehoben, dass er regelmäßig entweder in die Fehler des Materialismus oder des dualistischen Spiritualismus zurückgefallen ist. Sondern bloß deshalb halte ich ihn für werthvoll, weil in ihm der Einfluss der Seele auf den Körper in einer Weise zur Geltung gelangt ist, die der Wahrheit immerhin näher liegt als jene äußerliche und mechanische Verbindung, welche der Cartesianismus annimmt. Wenn ich die Seele das innere Sein der nämlichen Einheit genannt habe, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen, so sollte damit zunächst die vorher entwickelte Ansicht, dass ich dem Körper nicht in dem nämlichen Sinne ein Sein zuschreibe wie den geistigen Vorgängen in uns, noch einmal angedeutet werden. Sodann aber behauptet jener Satz nicht im entferntesten, dass jene äußere Anschauung des Leibes irgendwie identisch sei mit unserem geistigen Sein, oder dass auch nur zu jedem geistigen eine correspon-

dirende körperliche Erscheinung aufgefunden werden könne. Er sagt nur, dass unser Ich uns in der räumlichen Anschauung als unser Körper gegeben sei; er legt Gewicht darauf, dass auch diese räumliche Erscheinung die Form einer Einheit besitzt, aber er betont nicht minder, dass unser Körper eine Anschauung ist, die, mag sie auch noch so sehr nach nothwendigen Gesetzen zu Stande kommen, doch niemals anders denn als ein Erzeugniss des Geistes, nicht aber als selbständige Realität gefasst werden darf, wie es der Spinozistische Monismus und der Dualismus thun.

Auch der gemäßigte Dualismus, zu welchem sich Baumann bekennt, begeht diesen erkenntnistheoretischen Irrthum. Im übrigen stehen die metaphysischen Hypothesen desselben im Widerspruch mit der Erfahrung oder machen, um diesem Widerspruch zu entgehen, Hilfsannahmen erforderlich, welche die ursprünglichen Voraussetzungen wieder aufheben; sie sind daher nicht Hypothesen im wissenschaftlichen Sinne, sondern im Sinne jenes populären Sprachgebrauchs, welcher Hypothesen und willkürliche Phantasien für synonyme Begriffe nimmt. Die Angriffe, welche Baumann von diesem Standpunkte aus auf die von mir gegebenen Andeutungen einer idealistischen und, in einem geläuterten Sinne des Wortes, zugleich animistischen Auffassung des Problems der Beziehung von Körper und Geist ausführt, sind wirkungslos, weil sie ihr Ziel verfehlen. Sie gehen auf den Spinozistischen Monismus, welchen ich nicht vertrete; sie treffen aber auch diesen nur in nebensächlichen Momenten und lassen den Grundfehler desselben unberührt, weil der Cartesianische Dualismus, welchen Baumann adoptirt, des nämlichen Fehlers sich schuldig macht.
